

Bezugspreis:

Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2.- Reichsmark voraus zahlbar.

Der „Vorwärts“ mit der Sonntagsbeilage „Volk und Welt“ mit „Gedanken und Kleinigkeiten“ sowie der Beilage „Unterhaltung und Wissen“ und Frauenbeilage „Frauenstimme“ erscheint wochentags zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegramm-Adresse: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreise:

Die einseitige Kopierzeile 60 Pfennig, Reklamazeile 2.- Reichsmark, „Kleine Anzeigen“ das gesetzlich bestimmte Wort 25 Pfennig.

Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im Druckerei-Büro, Berlin SW 68, Lindenstraße 3, abgegeben werden.

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Dienstag, den 8. September 1925

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Unterredung mit Briand.

Für Verständigung mit Deutschland.

Genf, 7. September. (Eigener Drahtbericht.) Der Vertreter des „Sozialdemokratischen Pressedienstes“ in Genf hatte am Montag eine Unterredung mit dem französischen Außenminister Briand über den Stand der Sicherheitspaktverhandlungen.

bestimmte Erwartung, mit Dr. Stresemann Ende September zusammenzutreffen,

als den spätesten Termin betrachtet er Anfang Oktober. Es läge jetzt an Deutschland, das entscheidende Wort zu sprechen. Briand werde auch auf dieser Konferenz seine ehrliche Friedenspolitik forschen.

Wir müssen eine endgültige Lösung für unsere Länder finden oder wir gehen alle zugrunde.

Ich habe meinen guten Willen bewiesen, ich habe das Ruhrgebiet geräumt, ich habe Düsseldorf, Duisburg und Ruhrort räumen lassen. Die Chauvinisten meines Landes haben mich dafür beschimpft.

Briand schloß die Unterredung mit folgenden Worten: „Ich will den Frieden zwischen Deutschland und Frankreich. Meine

ganze Politik gilt nur diesem einen Zweck. Ich wünsche sehr, daß man das in Deutschland richtig versteht, denn das Schicksal von ganz Europa hängt davon ab, ob wir uns finden oder nicht.“

Saarländische Genossen bei Briand.

Genf, 7. September. (Eigener Drahtbericht.) Die beiden Delegierten der Saararbeiter, die Genossen Schäfer und Bretter, wurden am Montag von dem französischen Außenminister Briand empfangen, um ihre Forderungen vorzutragen.

Der Kanadier Dandurand als Tagungspräsident.

Genf, 7. September. (Eigener Drahtbericht.) Die Nachmittagsitzung der Völkerbundversammlung war in der Hauptsache mit der Zeremonie der Präsidentenwahl ausgefüllt. Mit 41 von 47 Stimmen wurde der französisch-englische Kandidat, der kanadische Senator Dandurand gewählt.

Deutschnationale Kriegsbeize gegen Polen.

Falschmeldungen werden groß aufgemacht - Richtigstellungen totgeschwiegen.

Die am Freitagabend von der Schwerindustriellen Telegraphen-Union verbreitete Nachricht von Grenzverletzungen durch polnisches Militär ist von der gesamten rechtsstehenden Presse in größter Ausmaße wieder gegeben worden. Dabei war von vornherein ihre Fassung so offenkundig tendenziös, daß stärkste Vorsicht geboten war.

Bereits am nächsten Tag, also am Sonnabendmittag, hat die Reichsregierung die Schwindelnachricht der „Telegraphen-Union“ dementieren lassen und den Tatbestand dahin richtig gestellt, daß es sich um polnische Reitleute handelte, die entlaufene Fohlen wieder einfangen wollten.

Was tut nun unsere Rechtspresse? Beeilt sie sich, nachdem sie ihre Leser in Aufregung gebracht hat, wieder abzumiegeln? Weit gefehlt! Man suche in der Sonnabend- und in der Sonntagsausgabe des „Lokal-Anzeigers“ oder der

„Deutschen Zeitung“ nach diesem amtlichen Dementi - man wird es nicht finden. Die „Deutschnationale Tagespost“ bringt es sogar fertig, die Schwindelmeldung in ihrer Sonntagsausgabe, also längst nach der Richtigstellung, in breiter Ausmaße abzurufen!

Dieses Treiben muß den Eindruck erwecken, als ginge unsere Rechtspresse nimmer systematisch darauf aus, eine Haßstimmung gegen Polen zu schüren, nachdem ihr durch die deutschnationale Teilhaberschaft am Sicherheitspaktangebot das gleiche Handwerk gegenüber Frankreich erschwert worden ist.

In jedem Rechtsstaat wird die Aufforderung zum Mord gesetlich bestraft. Aber die Aufforderung zum Massenmord - und etwas anderes ist doch eine derartige Kriegsbeize nicht - ist strafrei. Um so mehr ist es Pflicht der Reichsregierung, von diesen Treibern öffentlich abzurufen, zumal Deutschland dadurch in den Ruf eines streitlustigen Nachbarn gerät, während Polen auf diese Weise die billige Möglichkeit gewinnt, die öffentliche Meinung der Welt von seinen wirklichen Sünden in der Optantenaustreibung und dergleichen abzulenken.

Erste Lage in Syrien.

Ein französisches Fort gefallen. - Damaskus bedroht. London, 7. September. (Eigener Drahtbericht.) Aus den Wüstengebieten wird gemeldet, daß eine französische Festung, welche als Verwaltungssitz über die Dжебел-Drusen im Gebiete von Syrien diente, gefallen ist.

Zur Aufhebung des deutsch-dänischen Paktbündnisses. Der deutsche Gesandte in Kopenhagen hat eine Anfrage an den dänischen Außenminister gerichtet, ob er bereit sei, mit ihm über die Aufhebung des Zwangsvisums zwischen Deutschland und Dänemark in Verhandlungen zu treten.

Der Reichstagsabgeordnete Genosse Stücken ist am Sonntag auf einer Dienstreise von Trostberg nach Wasserburg am Inn schwer verunglückt. Die hauptsächlich am Kopf erlittenen Verletzungen machten eine sofortige Ueberführung in ein Krankenhaus nach München notwendig.

Der neue Weg.

Zur Konzentrationsbewegung in der Schwerindustrie.

Während die Kriegs- und Inflationskonzerne an ihrer inneren Unhaltbarkeit zusammenbrechen, während von Barinat über Stinnes bis Siegel alle aus dem Sachwertunger überlegener Kapitalmagnaten entstandenen Großunternehmungen mit mehr oder minder großem Geräusch in das Nichts zusammensinken, bahnt sich in der deutschen Industrie eine neue Konzentrationsbewegung an.

Dieser technische Gedanke steht im Vordergrund. Die Schwerindustrie hat mit den herkömmlichen Methoden abgewirtschaftet. Außerlich kommt das schon darin zum Ausdruck, daß als Führer des Organisationsgedankens ein Mann hervortritt, der in der Zeit des Sachwertummels von der Industrie in die Ecke gestellt worden war.

In Deutschland steht der Vorgang, wenn man von kleineren Umrichtungen, etwa der Gründung der Rhein-Elbe-Union, absieht, ohne Gleichen da. Wenigstens in der Montanindustrie. Diese, durch Schutzoll, Heeres- und Eisenbahnaufträge der verwöhnte Liebling des imperialistischen Staates, dessen kostspielige Launen bereitwillig durch erhöhte Reichsausgaben für die genannten Zwecke bestritten wurden, ist hinter ähnlich in der Entwicklung befindlichen Großindustrien technisch und organisatorisch weit zurückgeblieben.

Die Schwerindustrie hatte diese Vervollkommnung nicht nötig. In rückwärtslosem Preisdiktat, das sie mit Kämpfen gegen die soziale Besserstellung ihrer Arbeiter vornehmlich ergänzte, schaffte sie sich die notwendige Ellenbogenfreiheit, die sie dem Zwang zum Fortschritt entlohnte. Heute stehen ihre Werte, obwohl vollgestopft mit Produktionsanlagen, in hoffnungslosen Abzahnnoten und in chronischen Zahlungsschwierigkeiten. Sie, die einstmalig und noch in den letzten Wochen die wirtschaftliche Diktatur über Deutschland sich anmaßten, beginnen zu begreifen, daß man zwar hohe Preise erzwingen, aber niemand nötigen kann, nun auch zu diesen hohen Preisen zu kaufen.

20 Jahre nach der chemischen Industrie beschreibt das Montankapital diesen Weg, der der kapitalistischen Wirtschaftsentwicklung eigen ist, gegen den man sich gewehrt hat, trotz des Beispiels des Auslandes, trotz der Erfolge in anderen Gewerbebranchen, trotz der Mahnungen und Ratsschläge einsichtiger Wirtschaftspolitiker. Als ein Rathenau dasselbe wollte, wurde er als ideologischer Phantast verächtet. Als das Reichswirtschaftsministerium unter Genossen Robert Schmidt für den Kohlenbergbau ähnliches verlangte, schrie man Jeter und Mordio. Wer wollte den Königen von Eisen und Stahl an den Krügen? Heute tun sie, was sie damals verächteten. Eingeweihte wollen wissen, daß sogar die deutschen Großbanken auf die Industrie einen Druck in dieser Richtung ausüben. Die Zeiten ändern sich.

Und damit der ganzen Entwicklung die satirische Spitze nicht fehle, hört man sogar, daß die ober-schlesischen Werke zur langfristigen Sicherstellung ihrer Kredite an die Beteiligung des Staates denken. Die rheinisch-westfälische Gruppe hofft auf Auslandskredite. Ja, haben wir denn volle vier Jahre nicht gelebt? Genau das! Und das wurde vom Staatssekretär Hirsch im Jahre 1920 der Montanindustrie angeboten: Zusammenfassung zwecks Kreditbeschaffung im Ausland, Hergabe von Staatsgeldern gegen Aktienbeteiligung! Damals nannte das die von der Schwerindustrie bezahlte Presse eine „Sozialisierung von hinten herum“. Heute ist's die einzige Wahrheit.

Es tut not, jetzt an diese Vorgänge zu erinnern. Sozialdemokraten und bürgerliche Sozialisten wie Rathenau waren es, die vor einem Jahrhundert in gleichem Sinne wirkten. Das Unternehmertum braucht erst die harte Schule des Niedergangs, ehe es die einfachsten Wahrheiten einseht.

Die Arbeiterschaft wird sich auf die neuen Organisations-tendenzen einstellen müssen. Staatspolitisch hat sie zu fordern, daß Reich und Staat sich rechtzeitig eine Kontrolle, die am besten durch eine Aktienbeteiligung sicherzustellen wäre, über den werdenden Trust sichern. Gewerkschaftlich muß sie durch Stärkung und Konzentration der Organisationsmacht dem Kapitalkonzentrationsprozeß ein Gegengewicht gegenüberzustellen suchen.

Denn so sehr der ganze Konzentrationsprozeß im Sinne des Fortschritts und der Höherentwicklung der Produktion liegt, es ist ein kapitalistischer Konzentrationsprozeß, es ist die Entwicklung einer neuen, unerhört starken kapitalistischen Macht, die sich hier vorbereitet. Es ist durchaus möglich, daß das Unternehmertum irgendwann dabei die Hilfe der Arbeiterschaft sucht, so wie es einst die „Arbeitsgemeinschaft“ gesucht hat, um sie später wieder mit Füßen zu treten. Darum bei aller Erkenntnis der großen und neuartigen Entwicklung: wach sein!

„Sammlung zum Widerstand!“

Alldoische Fansaren.

Der „Alldoische Verband“ hat auf seiner dies-jährigen Tagung in Dehnold eine Entschliebung angenommen, die den Deutschnationalen übel in den Ohren klingen dürfte. Sie lautet:

„Der Alldoische Verband erhebt von neuem durch seine Haupt-versammlung Widerstand gegen den vom Reichsaussenminister Stresemann den Feinden unbedeutenden Vorschlag eines Sicherheitsvertrages. Er sieht diesen Vorschlag durch die Ablehnung der Bedingungen, die die Reichsregierung vor Eintreten in eigentliche Verhandlungen seitens der Feinde erfüllt wissen wollte, als erledigt an und erwartet von der Regierung die ausdrückliche Zurückziehung des Stresemannschen Vorschlages.“

Des weiteren erinnert der Alldoische Verband daran, daß der vom Kabinett am 20. August 1924 feierlich zugesagte Widerruf des Kriegsschuld-Anerkennnisses nicht erfolgt ist, und erklärt es für eine Ehrenpflicht der Regierung, daß sie dies Versprechen endlich einlöst.

Die Chemikertagung in Nürnberg

Von Dr. B. Borchardt.

Gegenwärtig gibt es rund 11 000 deutsche Chemiker, wovon 9000 in der Industrie, 1500 in öffentlichen Laboratorien, im Lehrfach und in Beamtenstellungen und 500 im Ausland beschäftigt sind. Von dieser Zahl sind fast 8000, also etwa drei Viertel, im Verein Deutscher Chemiker zusammengeschlossen, der seine diesjährige Haupt-versammlung vom 1. bis 5. September in Nürnberg abhielt. Der Verein, der sich als die Ständevertretung der Deutschen Chemiker betrachtet, muß sich, außer mit wissenschaftlichen und technischen Fragen, auch mit Ständefragen und nachdrücklich auch mit sozialen Fragen, vor allem auch mit der wirtschaftlichen Lage des jungen Chemikernachwuchses beschäftigen. Es ist erklärlich, daß diese Frage auch auf der Hauptversammlung eine Rolle spielte, so wurde „die Rot der jungen Chemiker“ zweimal, in den Mitgliedserversammlungen am 3. und 5., eingehend behandelt. Allseitig wurde betont, wie wichtig es ist, für einen wissenschaftlich durchgebildeten Nachwuchs zu sorgen, was mit Aussicht auf Erfolg nur geschehen kann, wenn es mehr wie bisher gelingt, junge Chemiker auch in den Nachbar-gebieten der Chemie unterzubringen.

Das hauptsächlichste wissenschaftliche Interesse beanspruchen die Vorträge in den beiden allgemeinen Sitzungen vom 2. und 5. September. Wir heben unter diesen den Vortrag von Professor Klags-Ragdeburg hervor, „Die Bekämpfung von Getreidekrankheiten mit chemischen Mitteln“. Die durch parasitisch lebende Pilze hervorgerufenen Getreidekrankheiten bewirken einen Schaden, der bei der Gesamtheit der getreidebauenden Länder auf 1 1/2 Milliarden Mark jährlich geschätzt wird. Bei ihrer Bekämpfung hat sich das Beizen des Saatgutes mit bestimmten Quecksilberverbindungen ausgezeichnet bewährt. Bei sachgemäßer Anwendung solcher Beizen könnten in Deutschland jährlich Werte in Höhe von 160 Millionen Mark erhalten oder geschaffen werden.

Wichtig ist auch der Vortrag von Professor Schöndorf-Hannover über die hannoverschen Erdböden. Auf dem Weltmarkt ist die Rolle Deutschlands als Erdböden bedeutungslos — liefert es doch nur den 2000. Teil des Weltbedarfs. Nach dem Krieg ist mit dem Eisatz sogar für den eigenen Bedarf das stärkste Lieferungsgebiet verloren gegangen. Um so bedeutungsvoller ist es, daß man jetzt daran geht, die Bohrtürme durch Schachtbetrieb zu ersetzen. In Biele ist bereits einer in Betrieb genommen, der an Wirkung etwa 600 Bohrtürmen gleichkommt, so daß mit diesem einen Schacht bereits die Produktion des ganzen Eisatz überfüllt ist. Beim modernen Schachtbetrieb gehen nur 15 Proz. des vorhandenen Erdböden verloren, während beim Bohrturm die Ausbeute nicht über 10 Proz. steigt und volle 90 Proz. im Sande verfallen.

Fraulein Laake sprach über die von ihr neu entdeckten Elemente Rhenium und Radium, die auf spektroskopischem Wege nach-

Schließlich verurteilt der Verbandstag die Absicht des Kabinetts, das Deutsche Reich nach Erfüllung der gestellten Bedingungen in den Völkerbund eintreten zu lassen und erwartet, daß die Regierung die feindlichen Forderungen der Ent-waffnungs- und Lustnote zurückweist.

Die Mitglieder des Alldoischen Verbandes werden dringend gebeten, in der Ausklärung der öffentlichen Meinung im Sinne dieser Entschliebung eifrig mitzuarbeiten.

Die alldoische Resolution ist nur eine Wiederholung früherer deutschnationaler Forderungen. Sie haben sich die Ehrenpflicht des Widerrufs mit der Aufnahme in die Reichsregierung ablaufen lassen. Sie haben die Opposition gegen den Sicherheitspakt, gegen die Lebensmittelzölle verschärft, und die Schiele und Luther werden ebenso bereit sein, den Pakt zu unterzeichnen wie Stresemann. Es richtet sich also in erster Linie gegen die Deutschnationalen, wenn es in dem Kommentar der „Deutschen Zeitung“ zu der alldoischen Entschliebung heißt:

„Wenn die Brechung unserer Sklaventetten nicht höchstes Ziel ist, wer das zwar auch gerne sähe, jedoch anderes noch mehr erstrebt, dessen Kräfte erweisen sich dem Tieferschauenden als gar nicht denen gleichgeartet, für die die Befreiung höchstes Streben ist.“

Das Wort „Sklaventetten“ haben die Deutschnationalen längst aus ihrem Wörterbuch gestrichen, und während Innen-minister Schiele noch vor kurzem der „Deutschen Zeitung“ zu einer Zeit, als sie täglich „Fort mit Stresemann!“ schrie, einen warmen Gratulationsartikel widmete, ist er heute bereit, denselben Stresemann auf seinem Wege zur Paktkonferenz zu begleiten. Werden der Alldoische Verband und die „Deutsche Zeitung“ dann auch den Ruf „Fort mit Schiele!“ erheben oder hört auch ihre „nationale“ Oppo-sition da auf, wo die Verfüzung mit der grünen Internatio-nale anfängt?

Die Krisis im Zentrum.

Bekennnis der badischen Zentrumspartei für Wirth.

Ueber den Verlauf des Badischen Zentrumsparteitages, auf dem der Fall Wirth ausführlich besprochen wurde, haben wir bereits kurz berichtet. Die „Germania“ bringt jetzt eine ausführliche Darstellung der badischen Situation und versteht sie mit der kennzeichnenden Ueberschrift „Das badische Musterbeispiel“. Dabei gibt die „Ger-mania“ eine Schilderung der Gefühle und Gedanken, die in der Zentrumswählerschaft vorhanden sind:

Man glaubt in unseren Wählerkreisen nicht an die Ehrlich-keit der inneren Umkehr, die in der Mitarbeit der Deutschnationalen zum Ausdruck kommt. Man hört sich doch nur in unseren Kreisen um und man begegnet immer wieder denselben Gedankengängen: Gewiß, die Deutschnationalen machen jetzt mit und das ist an sich gar kein Fehler. Aber knüpfen sie nicht an diese Mitarbeit weitgehende politische Hoffnungen? Die Rechte hat eingesehen, daß mit Putsch und brutaler Gewalt der Staat von heute nicht umzubringen ist. Jetzt versucht sie, diesen Staat, so wie er ist, zu erobern, die neuen Kräfte planmäßig zurück-zudrängen und, wenn möglich, die alte Tischordnung wieder her-zustellen. Die Rechte, die das Volk in seiner Verfassung besitzt, sollen wieder beseitigt, ehemals bevorzugte Klassen wieder in ihre alten Funktionen eingesetzt und die soziale Gesetzgebung nach Möglichkeit abgebaut werden. Um dies Ziel zu erreichen, beteiligen sich die Deutschnationalen an einer Politik, die sie früher nicht laut genug brandmarken konnten und der sie innerlich widerstreben...

Besonders in den badischen Zentrumskreisen ist nach der „Germania“ dieses Mißtrauen gegen die Deutschnationalen wahr. Als Ergebnis der Offenburger Tagung kann die „Germania“ feststellen:

Die badische Zentrumspartei hat volles Verständnis für die Beweggründe des Verhaltens von Wirth. Sie ist aber von einem starken Willen erfüllt, die Einigkeit und Geschlossenheit der Partei aufrechtzuerhalten und kann sich daher nicht damit befremden,

daß Herr Dr. Wirth aus der Reichstagsfraktion ausgetreten ist. Sie wünscht, daß dieser Vorfall möglichst bald beigelegt wird und erwartet von allen Seiten, daß die Voraussetzungen hierzu im Geiste freundschaftlicher Verständigung und Entgegenkommens geschaffen werden. Sie hält unweigerlich fest an der Person Wirths und fordert, daß er in der Fraktion im Sinne seiner bekannten Anschauungen ar-beiten kann. Die badische Zentrumspartei unterstreicht stark den christlichen, demokratischen und sozialen Charakter der Partei und sieht in Wirth den Exponenten einer auf diesen Grund-sätzen ruhenden Politik. Wirth besitzt das volle Vertrauen seiner badischen Landsleute, die ihn nach wie vor mit Stolz den Ihrigen nennen. Wer der Offenburger Tagung mit offenen Augen angewohnt hat, muß erkannt haben, was der Name Wirth für das badische Zentrum bedeutet.

Mit besonderer Wärme, die sich aus den kurzen bisher vorliegenden Berichten nicht erkennen ließ, hat sich Dr. Marx für das Verbleiben Wirths in der Zentrumspartei eingesetzt. Er erklärte, daß das Zentrum Männer von der Stärke des Willens brauche, wie Wirth sie an den Tag lege. Die Fraktion könne auf Wirth nicht verzichten. Die Fraktion müsse sehen, wie sie diesen „ausgezeichneten Mann“ zurückbekomme. Und das Zentrum müsse dahin streben, für einen „solchen klugen Geist wie Dr. Wirth“ die Arbeitsmöglichkeit zu schaffen. „Ich reiche Dr. Wirth die Hand, und dann wollen wir einmal sehen, wer die Zentrumspartei unterkriegt!“

Der Leiter des badischen Zentrums, Prälat Schofer, unterzeichnete diese letzte Wendung, indem er erklärte: „Ich will da fortfahren, wo Marx aufgehört hat! Laßt mich in diesem Bunde der Dritte sein, Wirth-Marx-Schofer!“

Die ganze Erörterung auf dem badischen Parteitag be-deutete ein uneingeschränktes Vertrauens-votum für Dr. Wirth, dessen Kaltstellung in der Reichstagsfraktion seit vielen Monaten auch den politischen Gegnern des Zentrums aufgefallen war. Mit Rücksicht auf die badischen Landtagswahlen hat man in Offenburg von allen Seiten besonders die Einigung gepredigt, und es ist wohl kaum damit zu rechnen, daß eine Spaltung des Zentrums eintreten wird. Der Austritt Wirths aus der Zentrumspartei hat jedoch so aufrüttelnd gewirkt, daß der Reichsparteitag des Zentrums, der in den Tagen vom 16. bis 18. November stattfinden soll, dem „Falle Wirth“ zweifellos in wesentlicher anderer Stimmung gegenübertritt wird, als die Mehrheit der Reichstagsfraktion bisher dem demokratischen Zentrumstanzler a. D. gegenüberstand.

Der diesjährige Reichsparteitag des Zentrums findet am 16., 17. und 18. November statt. Der Tagungsort steht noch nicht fest.

Die preussischen Gemeindevahlen.

Vorläufiger Termin 22. November.

Der Gemeindeauschuß des Landtags nahm bei seinem gestrigen ersten Zusammentreten nach den Ferien zunächst Stellung zu der durch die Anordnung der Neuwahlen für die Provinzialland- und Kreistage auf den 25. Oktober geschaffenen Lage. In sachlicher Beratung wurden allgemein die Beschlüsse der ersten Sitzung aufrechterhalten. Hiernach wird ein allgemeiner amtlicher Stimmzettel eingeführt. Auch hinsichtlich der Frage der Listenverbindung blieb es bei den Beschlüssen erster Sitzung, wonach bei den Provinzialwahlen die einzelnen Bezirks-wahlvorschlüge durch ein gemeinsames Kennwort ver-bunden werden können, während bei den Reichstagswahlen jede Listenverbindung verboten ist. Von der Mehrheit der Regierungs-parteien wurde eine Bestimmung angenommen, wonach auch in den Provinzen und Kreisen in denen die Vertretungen noch keine vier Jahre bestehen, neu gewählt werden muß.

Als Wahltag wurde der 22. November bestimmt, weil es fraglich sei, ob die Vorbereitungen nach dem neuen Wahlrecht bis zum 15. November getroffen werden können. Es wurden aber auch Stimmen laut, daß es Sache des Plenums sei, den Wahltag gegebenenfalls noch weiter hinauszuschieben. Schließlich wurde das Gesetz mit den Stimmen der Regierungsparteien angenommen.

gewiesen sind und zwei der wenigen noch vorhandenen Väden im System der Elemente oder chemischen Grundstoffe ausfüllen.

Von praktischer Bedeutung ist die Gewinnung von Schwefel-säure aus Gips, über die Professor Müller-Berentzen sprach. Er legte dar, daß es den Farbenfabriken gelungen ist, ein praktisches Verfahren auszuarbeiten, bei welchem gleichzeitig Schwefelsäure und Portlandzement-Milch gewonnen wird.

Aus der Fülle der in den einzelnen Fachgruppen gehaltenen Vorträge heben wir den von Professor Haupt-Baugen hervor, der seine Eindrücke von einer Studienreise in Amerika schildert. Im Gegensatz zu Deutschland werden im amerikanischen Güter-verkehr Kühlwägen in ganz bedeutendem Ausmaß benutzt, was außerordentliche wirtschaftliche Vorteile, vor allem für die Nahrungs-mittelversorgung mit sich bringt. Die Nahrungsmittelkontrolle, die von den einzelnen Staaten mit Hilfe zahlreicher wissenschaftlich arbeitender Chemiker durchgeführt wird, ist außerordentlich streng. Um die Volkshygiene macht sich das Ackerbauministerium sehr verdient durch die Herausgabe kleiner Schriften über die verschiedensten Gebiete der Nahrungsmittelhygiene, die stets nach dem neuesten Stande der Wissenschaft revidiert werden. Früher wurden sie kostenlos abgegeben, jetzt für 10 bis 20 Cents. Sie erfreuen sich einer viel größeren Verbreitung in der Bevölkerung als bei uns die Merkblätter des Reichgesundheitsamts.

Professor Grohmann-Charlottenburg sprach über neuere Entwicklungstendenzen in der chemischen Industrie Italiens. Ver-anlaßt durch den Weltkrieg, hat man sich dort wie anderwärts von der deutschen chemischen Industrie unabhängig zu machen ver-sucht, und diese Tendenz hält auch weiter an. Man bemüht sich, die früher nur wenig ausgenutzten pflanzlichen und mineralischen Rohstoffe nicht mehr als solche oder in der Form von Halbfabrikaten auszuführen, sondern die vollständige chemische Verarbeitung im Lande selbst vorzunehmen. Hand in Hand damit geht eine immer reichere Ausgestaltung des chemischen und chemisch-technischen Unter-richtswesens. Zu bemerken ist aber, daß die italienischen Chemiker den größten Wert auf ein freundschaftliches Zusammenarbeiten mit Deutschland legen.

Verbunden mit der Tagung war eine sehr reichhaltige Aus-stellung chemischer Fabrikate und Apparate, die ein anschauliches Bild von dem hohen Stand und der lebendigen Entwicklung dieser Industrie gibt.

Festlichung der russischen Akademie der Wissenschaften. Am 6. September fand in Leningrad die Festlichung der Akade-mie der Wissenschaften statt, an der 150 ausländische Gelehrte und Vertreter fremder Mächte teilnahmen. Kallinin, der Vorsitzende des Zentralauswahlschusses, hielt die Festrede. Er hob hervor, daß Zweck und Sinn der Akademie sei, nicht nur die Wissenschaft zu fördern, sondern sie auch den breiten Volksmassen zugänglich zu machen und neue Kräfte aus dem Volke zu schöpfen. Zum Schluß seiner Rede teilte er die Umbenennung der Akademie mit, die in Zukunft Akademie der Wissenschaften der Sowjet-

Union heißen wird. Am Abend wurde dann für die ausländi-schen und inländischen Gäste ein Bankett gegeben, an dem 700 Per-sonen teilnahmen, darunter Kallinin, Lunatscharsky, diplomatische Vertreter Deutschlands, Norwegens, Estlands, Schwedens, Oester-reichs und Lettlands. Der Präsident der Akademie Karpinski be-grüßte die Anwesenden, Kallinin bebaute die Seltenheit solcher internationaler Zusammenkünfte und drückte den Wunsch aus, daß die ausländischen Gäste das Leben der Volksmassen und ihre tätige Beteiligung an der schöpferischen Arbeit der Sowjetregierung kennenlernen. Der deutsche Botschafter Graf Brodhorski-Rankou beglückwünschte dann die Akademie im Namen seiner Regierung. Er betonte, nicht die Gefühle von Hoff und Liebe seien ausschlag-gend für die Beziehungen beider Völker, sondern Verstand und Geist. Es bestehe ein großes Verdienst der deutschen Wissenschaft um die Beziehungen beider Völker und ihrer Akademien; er er-innerte an Euler, Leibniz und andere. Die geistigen Beziehungen zwischen Deutschland und der Union würden zum Glücke aller Völker beitragen. Es sprachen dann die diplomatischen Vertreter und Gelehrte der verschiedensten Staaten. Die deutschen Wissen-schaftler Pland und Göy erklärten, nichts könne die jahraus-jahrein-alten Beziehungen beider Völker vernichten. Göy schloß seine Rede auf russisch, indem er ausführte, während der letzten für beide Völker harten zehn Jahre habe die Wissenschaft hier ausgeharrt und arbeite jetzt an der großen Aufgabe der Vereinigung der sozial und politisch zersplitterten Völker.

Die Doffierung der Preussischen Landesbahn. In den Be-richten über die Verhandlungen des Hauptausschusses des Preußi-schen Landtags sind die Debatten und Beschlüsse zum Punkt „Preussische Landesbahn“ vielfach unrichtig wiedergegeben worden. Richtig ist nach Mitteilungen von parlamentarischer Seite, daß der Finanzminister sich mit einer Erhöhung des für die Preussische Landesbahn vorgesehene Titels auf 500 000 R. einverstanden er-klärte. Darüber hinausgehend nahm der Hauptausschuß einen von allen Parteien gestellten Antrag an, wonach der Titel auf 1 500 000 Mark zu erhöhen ist. Der außerordentliche Wert und die Not-wendigkeit der von der Preussischen Landesbahn entfalteten Tätig-keit wurden von Rednern aller Parteien hervorgehoben. Im be-sonderen wurde die Bedeutung dieser Organisation, in der bekannt-lich die beiden Zentralen der kulturellen Besucherorganisationen, der Verband der deutschen Volkshygienevereine und der Bühnenmo-stbund mit dem Preussischen Kultusministerium zusammenwirken, für folgende Aufgaben betont: Versorgung der minderbemittelten Volks-schichten mit guter Kunst, Versorgung der mittleren und kleineren Städte und des flachen Landes mit wertvollen Vorstellungen durch Wanderbühnen und Städtebühnen, der damit erzielte Ausgleich mit den von jeder bevorzugten Großstädten sowie die Einwirkung auf die Betriebsgestaltung der unterstützten Theater vom Ganzen her (Hebung der Spielpläne, Aufstellung richtiger und sparsamer Etats usw.).

Amundsen Vortragsreihe. Amundsen, der am 17. September in Berlin einen Vortrag halten wird, beschließt danach in Prag, Wien, Paris, Brüssel und London zu sprechen. Ende September tritt er die Reise nach Amerika an, wo er den ganzen Winter über an den dortigen Univer-sitäten Vorlesungen halten wird.

Partei und Beamtenvereinigungen.

Stürmische Auseinandersetzungen zwischen ADB- und DBB-Richtung. Einstimmige Billigung der bisherigen neutralen Haltung des Parteivorstandes.

Am 2. Verhandlungstage kam es auf der Tagung des Reichs-Beamtenbeirats zu teilweise leidenschaftlichen Debatten über die für die Beamten geeignete gewerkschaftliche Organisationsform. Den Auftakt hierzu gab das Referat des Leiters unserer Beamtenzentrale, Genossen Hermann Wäger, über

„Unsere nächsten Aufgaben“.

Genosse Wäger gab zunächst einen Rückblick auf die bisherige Agitations- und Organisationsarbeit, sowie auf die Tätigkeit des alten Reichsbeamtenbeirats, um dann die Aufgaben des neuen wesentlich erweiterten Beirats zu erläutern. Dann kam er auf die verheerenden Wirkungen zu sprechen, die das Hineintragen der beamtenvereinigungsrechtlichen Richtungsstreitigkeiten in die Parteiorganisationen, die Parteiversammlungen, die Werbeausstellungen usw. zur Folge hatten. Er verteidigte und begründete die vom Parteivorstand in dieser Frage bisher eingenommene und von den Parteitagungen sanktionierte Haltung und betonte mit aller Schärfe, daß der Reichsbeamtenbeirat nicht auseinandergehen dürfe, ohne eine klare Entscheidung über diese Dinge herbeigeführt zu haben. Es sei ein für die Partei unerträglich Zustand, wenn eine große Anzahl von Parteigenossen, die dem Deutschen Beamtenbund und seinen ihm angeschlossenen Organisationen angehören, andauernd von ihren Parteigenossen vom ADB als „Gelbe“ beschimpft und minderen Rechts erklärt würden. In manchen Parteiorganisationen sei es in der letzten Zeit zur ständigen Gewohnheit geworden, Genossen, die sich seit Jahren der Achtung der übrigen Parteigenossen erfreuten und deshalb für Ehrenämter in der Partei vorgeschlagen wurden, als „Gelbe“ zu bezeichnen und damit vor den übrigen Genossen, die die verhältnismäßig junge Beamtenvereinigungsrichtung noch nicht kennen und begreifen, verächtlich zu machen. In ähnlicher Weise sei auf die Redaktionen mancher Parteiblätter eingewirkt worden, denen man die DBB-Organisationen als „gelbe“ Gewerkschaften bezeichnete. Statt durch die Parteipresse Unterstützung ihrer Pionierarbeit, zu der sie von der Partei angehalten wurden, zu erfahren, wäre die Arbeit dieser Genossen durch die total falsche und auf Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse beruhende Einstellung erschwert worden. In der Arbeiterbewegung wäre es immer Grundgesetz gewesen, daß die gewerkschaftliche Agitation in den Betrieben und Betriebsversammlungen vor sich zu gehen habe. Die ADB-Genossen wären aber mehr und mehr dazu übergegangen, ihre Werbearbeit für ihre Berufsverbände in die Partei zu verlegen. Damit müsse jetzt unter allen Umständen aufgeräumt werden, denn der hierdurch für die Partei entstandene Schaden wäre kaum wieder aufzumachen. Der Heidelberger Parteitag habe die Aufgabe, den Parteiorganisationen und der Parteipresse ganz unmissverständliche Richtlinien für die Behandlung dieser Fragen zu geben. Die heutige Tagung dürfe nicht auseinandergehen, ohne eine Lösung zu finden, die die Werbearbeit unter den Beamten für die Partei wieder ermögliche. Nur eine rückhaltlose Erörterung des ganzen Fragenkomplexes könne zu diesem Ziele führen, und er fordere deshalb die Genossen vom ADB auf, alles vorzubringen, was sie zu ihrer Bekämpfung des Standpunktes des Parteivorstandes veranlasse. Wir wollen endlich klare Bahnen haben und uns schließlich darüber werden, wohin die Reise gehen soll! (Lebhafte Beifall.)

Die Diskussion.

Da sich bereits während des Referats 32 Redner zum Worte gemeldet hatten und noch weitere Wortmeldungen zu erwarten waren, wurde beschlossen, den Hauptrednern beider Richtungen, den Genossen Cokenwisch (DBB) und Kohler (ADB), eine längere Redezeit zu gewähren, im übrigen aber die Redezeit auf 15 Minuten zu beschränken. Die teilweise leidenschaftliche Diskussion wurde vom Genossen Legatis-Königsberg eröffnet, der sich als begeistertes ADB-Anhänger bekannte, gleichwohl aber in eindringlichen Worten die Notwendigkeit betonte, daß die Parteipresse und die Parteiorganisationen beiden Gewerkschaftsrichtungen gegenüber eine absolute neutrale Haltung einnehme. Es läge im ureigenen Interesse des ADB selbst, den Eindruck zu vermeiden, als ob er nur mit Hilfe der Kräfte der Partei stehen könne. In der Partei sind wir alle nur Parteigenossen und als Sozialisten müssen wir den Terror gegen die DBB-Genossen verwerfen.

Diese mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Ausführungen beeinflussten sichtbar die ganze sechsstündige Debatte, die nun folgte. In diesem Eindruck konnten auch die Ausführungen einiger ADB-Vertreter nichts ändern, die sich um den Nachweis bemühten, daß der DBB eine bekämpfenswerte Organisation sei.

Den scharfen Auseinandersetzungen wurde schließlich durch den Vorsitzenden des ADB, Genossen Falkenberg ein Ziel gesetzt, indem er folgende

Entscheidung

anzunehmen empfiehlt:

„Der Reichsbeamtenbeirat der SPD. verurteilt die Bestrebungen, mit Hilfe der Autorität von Parteinstanzen und -organen den gewerkschaftlichen Richtungsstreit zwischen den Beamtenorganisationen zu beeinflussen.“

Er verlangt von allen Parteinstanzen und Parteigenossen, auf dem Boden der Partei absolute Objektivität gegenüber beiden Richtungen zu wahren.

Im übrigen verpflichtet der Reichsbeamtenbeirat alle parteigenösslichen Beamten, sich tatkräftig für die Durchführung des auf der Reichsbeamtenbeiratstagung im Juni 1924 gefaßten Beschlusses einzusetzen, der folgenden Wortlaut hat:

„Die parteigenösslichen Beamten sind verpflichtet, in ihrer gewerkschaftlichen Betätigung für das Ziel des wirtschaftlichen Sozialismus zu wirken.“

Ferner gibt der Reichsbeamtenbeirat der Erwartung Ausdruck, daß der Parteitag in Heidelberg in der Frage der gewerkschaftlichen Organisation eine Entscheidung trifft, die geeignet ist, der Förderung der sozialistischen Gedankenwelt in der Beamtenvereinigungsrichtung einen neuen und kräftigen Anstoß zu geben.“

Diese Entscheidung wurde einstimmig angenommen. Genosse Wäger gab darauf in seinem Schlusswort seiner rückhaltlosen Befriedigung darüber Ausdruck, daß sich der Reichsbeamtenbeirat durch die einstimmige Annahme dieser Entscheidung von der Richtigkeit der Haltung des Parteivorstandes überzeugt habe. Damit sei das Ziel, den Weg für die Entwicklung freizumachen, erreicht und er zweifle nicht daran, daß sich auch der Heidelberger Parteitag auf dem Boden dieser Entscheidung stellen werde.

Nach einem anfeuernden Schlusswort des Genossen Stellung und einem begeisterten Hoch auf die Sozialdemokratie wurde die Tagung geschlossen.

Preußen und die Landwirtschaft.

Eine Rede des Ministerpräsidenten Braun.

Im Hauptauschuß des Landtages stand am Montag der Etat des Ministerpräsidenten zur Beratung und damit die Gesamtheit der politischen Fragen, die heute in Preußen brennend sind. Der Etat wurde von der Opposition erstaunlich janzfühlend behandelt. Wohl beschwerte sich der bismarckianische Abgeordnete Sauer darüber, daß die preussische Regierung sich nicht für eine Schutzpolitik im wahren Sinne des Wortes einsetzt, allein seine Kritik war doch so vorsichtig und behutsam, wie man das sonst von der Rechten nicht gewohnt ist. Die Rechte fürchtet eben die Neuwahl. Genosse Heilmann kritisierte die Form der neu beschlossenen Einfuhrschemata und forderte eine Erziehung der veralteten Disziplinargesetzgebung durch zeitgemäßes modernes Recht.

Ministerpräsident Braun hielt an seinem bekannten Standpunkt, daß mit Schutzzöllen in der heutigen wirtschaftlichen Situation der Landwirtschaft nicht zu helfen sei, fest. Wenn die Stimmung in der Landwirtschaft augenblicklich nicht rosig ist, betonte der Ministerpräsident, so liegt das daran, daß sich die hohen Erwartungen, die an die Zölle geknüpft wurden, nicht erfüllt haben. Nur wenn der Landwirt bei Verwertung seiner Ernte die Marktlage besser ausnützen kann und nicht gezwungen ist, seine Produkte schleunigst auf den Markt zu werfen, kann er über die schwierige Situation hinwegkommen. Dazu bedarf es aber der großen Kreditation, die ich schon mehrfach gefordert habe und die sicherer und weit eher als Zölle den Landwirten helfen kann. Die Landwirtschaft braucht nicht Zölle, sondern Kredithilfe und eine bessere Organisation des Verkehrs der Waren unter Ausschaltung überflüssiger Zwischeninstanzen. Im übrigen darf bei vollem Verständnis für die Lage der Landwirtschaft der Konsument nicht vergessen werden. Ueber die Einfuhrschemata erklärte der Ministerpräsident, daß die preussische Regierung der Reichsregierung bei der Durchführung der von ihr angekündigten wirtschaftlichen Maßnahmen in keiner Weise in den Arm fallen wolle, da die Reichsregierung allein die Verantwortung für diese Maßnahmen zu tragen habe.

Von den sozialdemokratischen Vertretern wurde u. a. die Wiedereinrichtung der preussischen Gesandtschaft in München beantragt. Der Ministerpräsident hat mit der Wiedereinrichtung einen bindenden Beschluß des Landtags durchführen müssen. Sozialdemokraten, Demokraten und Kommunisten forderten, daß dieser Kosten wieder eingezogen werde. Auf der anderen Seite hatten die Regierungsparteien den Antrag gestellt, die Vertretung Preußens in Dresden, die aufgehoben worden war, wiederherzustellen und ebenso in den Hansestädten eine Vertretung mit dem Sitz in Hamburg einzurichten. Der Antrag wurde angenommen. Merkwürdigerweise brachte das Zentrum den dritten Abzug des Antrages, der die Mittel für diese neuen Gesandtschaften bewilligen sollte, zu Fall.

Die Rechtsparteien brachten ihre Forderung auf Verbreiterung der Basis der preussischen Regierung zwar in langer Rede, aber doch zurückhaltend vor. Ministerpräsident Braun erklärte kühl und ruhig, daß die preussische Regierung keine Verbreiterung, sondern Ruhe zur Arbeit brauche.

Volksbegehren über die Aufwertungs-gesetze.

Der Sparerbund, der Hypothekengläubiger- und Sparer-Kühnverband teilt mit, daß er am 3. und 20. August in Weimar Sitzungen abgehalten hat, in denen Beschlüsse für ein Volksbegehren eingehend beraten wurden. Eine baldige Fertigstellung der Entwürfe wird in Aussicht gestellt. Für die Durchführung des Volksbegehrens ist eine Kommission gebildet.

Eine heftige Entschliebung wendet sich dagegen, daß in dem Gesetz über den Finanzausgleich die Mietzinssteuer erneuert erhöht und gleichzeitig verlängert worden ist und fordert die unverzügliche Beseitigung dieser ungerechten und verfassungswidrigen Sondersteuer. Hoffentlich hat der Sparerverband nicht veräußert, diese Entschliebung der deutschen nationalen Reichstagsfraktion zu übermitteln. Für den deutschen nationalen Finanzminister v. Schlieben bestand bekanntlich das Kernstück des neuen Finanzausgleichs darin, die Länderregierungen durch Reichsgesetz zur ununterbrochenen Steigerung der Mieten und zur Anspannung der Hauszinssteuer nicht etwa zugunsten des Wohnungsbaues, sondern für allgemeine Finanzzwecke zu zwingen. Damit sollten zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen werden, den Länderregierungen sollte das Odium für die Erhebung einer unpopulären Steuer zugeschoben und die Taschen der deutschen nationalen Kapitalmagnaten vor Besitzsteuern gesichert werden. Die Sparer haben diese Herrschaften selber in den Sattel gesetzt und können sich höchstens an ihrer eigenen Organisation schadenlos halten, die politisch so kurzfristig gewesen ist, auf deutsche nationale Wahlversprechungen auch nur das Geringste zu geben.

Konflikt in Thüringen.

Krach zwischen Regierung und Justiz.

In der Angelegenheit des Weimarer Oberstaatsanwalts Dr. Frieders, der gegen sich sofortige Dienstenthebung und Einleitung eines Disziplinarverfahrens beantragte, liegen jetzt Äußerungen der thüringischen Regierung und des Oberstaatsanwalts selbst vor, die höchst bezeichnend für die Zustände in Thüringen sind. Die staatliche Pressestelle in Weimar läßt folgende Meldung verbreiten:

„Ein Teil der Presse verbreitet die Nachricht, daß Oberstaatsanwalt Dr. Frieders beantragt habe, ihn zu beurlauben und ein Disziplinarverfahren gegen ihn zu eröffnen. Um einer irreführenden Legendenbildung vorzubeugen, wird festgestellt: Der Oberstaatsanwalt Dr. Frieders hat zwar beantragt, ein Dienststrafverfahren gegen ihn zu eröffnen. Der Antrag ist abgelehnt worden, weil die vom Oberstaatsanwalt Dr. Frieders angeführten Umstände keinen Anlaß dazu geben, ein Dienststrafverfahren einzuleiten.“

Die reaktionäre thüringische Regierung gibt damit nicht nur den Tatbestand glatt zu, sondern sie verrät auch eine sehr auffällige Scheu vor einer Klärung. Worauf diese Angst zurückzuführen ist, deutet Oberstaatsanwalt Frieders in einer Erklärung an, in der es heißt:

„Das Disziplinarverfahren ist vom Oberstaatsanwalt beantragt worden, weil in letzter Zeit auffällige Hinweise an ihn gelangt sind, deren Berechtigung und Zulässigkeit der Form nach er im Interesse seiner Person und Stellung und im Interesse eines ungehinderten Arbeitens der Staatsanwaltschaft durch einen unabhängigen Richter im Disziplinarverfahren nachgeprüft haben will.“

Es muß im Lande Thüringen herrlich weh gediehen sein, wenn sich der Vertreter einer Behörde, die sonst ihre stöckerreaktionäre Gesinnung nicht laut genug betonen kann, genötigt sieht, eine konservative Regierung vor aller Öffentlichkeit einer unbefugten Beeinflussung der Justiz zu bezichtigen. Unter diesen Umständen kann man sich die Gründe denken, aus denen die thüringische Regierung die Einleitung eines Disziplinarverfahrens ablehnt. Nicht der Oberstaatsanwalt, sondern die „Ordnungs- und Regierung“ würde bei dem Verfahren auf der Anklagebank sitzen. Auch dieser Fall zeigt, daß die deutschen nationalen Rechtsprechung zu parteipolitischen Zwecken mißbrauchen, wo sie die Macht dazu zu haben glauben.

Völkischer Verfall.

Ein Geständnis der „Reichsflagge“.

München, 7. September. (Eigener Drahtbericht.) Die „Reichsflagge“, jener rechtsstabile bayerische Wehrverband mit dem Sitz in Nürnberg, der schon vor dem Novemberputsch 1923 von Hitler zu Kopf übergeschwenkt, hält merkwürdigerweise seine diesjährige Bundestagung in Sachsen und nicht, wie bisher, in Bayern ab. Ueber die Gründe für diesen Schritt unterrichtet ein Artikel in dem neuesten Mitteilungsblatt des Bundes, der zugleich auch ein deutliches Bild abgibt von der gedrückten Stimmung und dem Verfall in den Vaterländischen Verbänden, die in den letzten Jahren fast ausschließlich das bürgerliche Bayern befehrt haben. In diesem Artikel heißt es u. a.:

„In Bayern ist eine Stagnation eingetreten. Das fürchterliche Geschehen des November 1923 hat sich wie Blei auf die Gemüter gelegt. Der Opfergeist, der damals Gut, Blut, Geld und Zeit freudig für ein nationales Deutschland zur Verfügung stellte, sagt doch, wo ist er? Gewiß, wir haben in Bayern geordnete Zustände, wir haben eine Regierung, die uns nahesteht. Aber lastet es nicht auch auf dieser Regierung wie Blei? Haben wir von ihr nicht erwartet, daß sie sich zum Fackelträger des nationalen Deutschtums und Bayerntums macht, die Umgestaltung der Verfassung, die Förderung jedes nationalen Reimes, auf ihre Fahnen schreibt? Haben wir nicht erwartet, daß sie sich frei macht von jener falschen, übertriebenen Objektivität, die nach rechts und links in gleicher Weise verbietet und gestattet? Wir vermissen an der bayerischen Regierung immer mehr den Zug einer frischen Energie, die schöpferisch neues gestaltet und den Staat national durchdringt und umformt. Wir vermissen in den Reihen aller Vaterländischen Verbände in Bayern die nicht rastende Tätigkeit, die alles bezwingende Werkkraft, den idealen Opfermann, der sich von der Zeit nicht droffen läßt. Und nicht zuletzt darum fahren wir nach Sachsen.“

Republikanertag in Hagen.

Hagen, 7. September. (Eigener Drahtbericht.) Am Sonnabend und Sonntag fand in Hagen-Hafpe ein großer republikanischer Tag statt. Die Kundgebung wurde durch einen Fackelzug eingeleitet. Die Bannerreife erfolgte durch den stellvertretenden Bürgermeister, Genossen Liebig, dessen Bannerrede begeistert aufgenommen wurde.

Am Sonntag veranstalteten in Hagen etwa 2500 Reichsbannerleute einen großen republikanischen Demonstrationzug. Trotz des schlechten Wetters war die Beteiligung gut. Die Bevölkerung der Stadt Hagen sah zum ersten Male durch die Straßen der Stadt diese schwarzrotgoldene Fahnen tragen. Der Erfolg ist umso beachtenswerter, als bisher das Bürgertum in Hagen durch ungünstige politische Erziehung sehr wenig Sympathie für die schwarzrotgoldene Fahne empfunden hatte.

Auf dem großen Platz vor der Stadthalle feierte BauSekretär Genosse Schmidt-Dortmund vor etwa 5000 Personen die demokratische Verfassung Weimars und ließ zum Schluß die Kameraden feierlich schwören: „Deutsche Republik, der letzte Tropfen Blut soll dir gehören.“

Die tägliche Verleumdung.

Aus der Praxis der „Einheitsfront“.

Aus Halle a. d. S. wird uns geschrieben: Der „Klassenkampf“ stellte am 4. September die Behauptung auf — und selbstverständlich hat die übrige kommunistische Presse diesen Schwinkel übernommen —, daß der sozialdemokratische Regierungspräsident Brüner in Merseburg einen kommunistischen internationalen Jugendtag verboten hätte, und zwar mit der Begründung, daß am gleichen Tage in Merseburg Sedanfeiern stattfänden. Der einfache Schluß war gegeben: dem sozialdemokratischen Regierungspräsidenten liegt die Sedanfeier näher als die kommunistische Jugendfeier. Regierungspräsident Brüner teilt nun mit, daß die Kommunisten weder an ihn, noch an einen anderen Beamten seiner Regierung wegen der Genehmigung ihres Jugendtages herangetreten seien. Sie hätten allein bei dem deutschen nationalen Herbstbürgermeister der Stadt Merseburg wegen ihres beabsichtigten Jugendtages einen Antrag gestellt; von diesem seien sie aber darauf aufmerksam gemacht worden, daß an dem in Aussicht genommenen Tage, dem 6. September, in Merseburg große Sedanfeiern stattfinden. Daraufhin haben die Kommunisten am folgenden Tage ihren Antrag zurückgezogen. Es ergibt sich also, daß Regierungspräsident Brüner mit der ganzen Angelegenheit gar nichts zu tun hat und es sich wieder einmal um eine der üblichen kommunistischen Hege gegen einen sozialdemokratischen Beamten handelt.

Diviani gestorben.

Paris, 7. September. (Eigener Drahtbericht.) Der ehemalige Ministerpräsident René Diviani ist am Montagmorgen nach zweijähriger Krankheit im Sanatorium Chamart im Alter von 62 Jahren gestorben.

Diviani war in Algier geboren und hatte nach juristischen Studien die politische Laufbahn mit um so größerem Erfolg angetreten, als er ein ganz hervorragender Redner war. Er fing als Sozialist an, gehörte jedoch zu dem Flügel, der mit Millerand und Briand den Ministerialismus bejahte, und trennte sich daher von der Partei. Im Jahre 1905 wurde er Mitglied der Regierung Clemenceau. Während aber der geistige Bruch zwischen Millerand und Briand auf der einen und der sozialistischen Partei auf der anderen Seite vollständig war, empfand man im Lager der Sozialisten für Diviani auch nach dieser Trennung allgemeine Sympathie, zumal er es stets vermied, seine frühere Partei anzugreifen und er als Arbeitsminister ein starkes Maß von sozialem Empfinden zeigte. In den Jahren bis zum Kriege stand Diviani in allen Fragen auf dem linken Flügel der bürgerlichen Demokraten. So war er ein erklärter Gegner der dreijährigen Militärdienstzeit.

Nach den allgemeinen Neuwahlen im Mai 1914 wurde er Ministerpräsident und nahm an der schicksalsschweren Reise Poincarés nach Petersburg in der zweiten Julihälfte teil. Es ist von einigen französischen Kennern der Kriegsschuldfrage Diviani vorgeworfen worden, daß er sich von Poincaré damals habe täuschen lassen, andere gehen sogar weiter und werfen ihm bewußte Unterlassungen vor, die den Kriegsausbruch begünstigt hätten. Wie dem auch sei, die Tatsache, daß Diviani die Leitung der Regierung damals hatte, ist insofern von weittragendem Einfluß gewesen, als das große Vertrauen, das er auch bei Taurès und den Sozialisten genoss, wesentlich dazu beitrug, die Arbeiterklasse von der Unschuld Frankreichs am Kriege zu überzeugen.

Nach dem Kriege war Diviani noch verschiedentlich Minister und vertrat Frankreich noch vor drei Jahren auf der Völkerverversammlung in Genf. Damals sprach er sich gegen den Eintritt Deutschlands in den Völkerverbund aus, weil der Zeitpunkt dazu noch verfrüht sei. Im Parlament trat er fast gar nicht mehr hervor. Er ließ sich vor zwei Jahren in den Senat wählen, kurz danach erfuhr man jedoch, daß er wegen einer unheilbaren Nervenkrankheit in ein Sanatorium übergeführt worden sei. Jetzt ist er in geistiger Umnachtung gestorben.

Kommunistenjagd in Warschau.

Warschau, 7. September. (BZB.) Die kommunistische Jugend sollte auf Befehl von Rostau heute große Demonstrationen veranstalten und Plakate mit kommunistischem Inhalt in den Straßen anbringen. Die Polizei bereitete jedoch die Demonstration, indem sie in der vergangenen Nacht zu Massenverhaftungen schritt. Im ganzen sind über 100 kommunistische Führer verhaftet worden. (Offenbar befördert die Polizei nach vollbrachter Staatsrettung jeden Verhafteten zum Führer. Red.)

Straßenbahnfahrt am Montag früh.

Am Montag früh — wenn sie des Morgens gegen 8 Uhr dichtgedrängt in die Werkstatt, ins Geschloß oder an die Schreibmaschine fahren — sind die Leute in ganz wunderlicher Stimmung. Es liegt noch ein bißchen Sonntagsschein in ihren Augen, noch etwas von diesem sehngespinnnten Tag köstlicher Ungebundenheit. Wo man sich endlos in den Betten dehnte und dann aufstand, so ganz ruhig und genügsam, und sich sehr sorgfältig rasierte, und dann hinaus fuhr in die Felder oder in die Laubentkolonie oder auf schmalem Boot mit dem Wasser rang, um des Abends bei Lichterblinden ermattet und voll Seligkeit heiter nach Hause zu schauen. Von all dem blieb noch etwas in ihnen: eine Adeligkeit, ein verschwimmender Abglanz. Aber dann regnet es wohl gar am Montag. In der Bahn sitzt man gepreßt wie die Heringe. Dort bläst einer dem Nachbarn den stänkigen Rauch seiner Männertodzigarre mitten ins sonntägliche geadelte Gesicht. — Die Stimmung des Alltags kommt langsam, aber sicher wieder auf. Jene mürrische Miene des leidigen Ertragenswollens, des gequälten Duldens, die man dem anderen gegenüber anwendet, die wir alle kennen, die häßlich und deprimierend ist und unwillkürlich zum Schweigen zwingt. Aber dann holen sie alle ihre Morgenblätter heraus, und nun kommt Farbe in die verdrossenen Gesichter. Der läßt sich durch eine Wordaffäre inspirieren, und jenen steht das giftige Hoffgebet eines deutschnationalen Zeitartiklers in den gewohnten Wochenakt. Und werden alle für sechs Tage in die Fron sechsstägigen Brütens verfallen. Bis ihnen wiederum ein Sonntag winkt. Sollte es aber am Ende nicht doch richtiger und besser sein, wenn man sich dem Trübsinn über sechs lange öde Arbeitstage nicht gar zu sehr hingibt? Der Stumpfsinn einer entseelten Arbeit muß zwar die Seele ganz und gar zu Boden drücken. Aber ein wenig Frohsinn und ein stilles Lächeln, die aus einer unbeirrbaren Zuversicht aufsteigen, könnten die sechs langen Tage leichter ertragen lassen. Und im übrigen: wäre der Sonntag wirklich noch Sonntag, wenn man sich nicht sechs Tage lang auf ihn freuen dürfte?

Zu dem Leichenfund in Hirschgarten. Selbstmord des Täters.

Zu dem Leichenfund bei Hirschgarten können nunmehr noch folgende Einzelheiten nachgetragen werden: Es handelt sich zweifellos um eine Tragödie der Eitelkeit. Der Täter der 24 Jahre alte Müllerergessele Otto Klebs, hatte die ernste Absicht, die 16jährige Erna Höse zu heiraten. Das Mädchen übte den Beruf eines Modells bei Berliner Künstlern aus und diese Tatsache hatte ihrem Brautigam je länger je weniger gefallen. Klebs hatte das Mädchen verschiedene Male gebeten, ihren jetzigen Beruf aufzugeben. Es war ihm aber nicht gelungen, seine Braut dazu zu veranlassen. Auch an dem verhängnisvollen Sonnabend war es zwischen den beiden höchstwahrscheinlich wegen des Modellsiehens zu Meinungsverschiedenheiten gekommen. In der Erregung hat Klebs dann den Revolver gezogen und das Mädchen erschossen. Nach der Tat begab er sich nach dem Leichenschauhaus und erklärte dem aufsichtführenden Beamten, er sei von der Wordkommission geschickt worden, um die Tote zu identifizieren. Man führte ihn zur Leiche Erna Höses. Als der Diener sich einen Augenblick zur Seite wandte, zog Klebs heimlich einen Revolver und schloß sich eine Kugel in den Kopf. Obwohl er sofort in die Charité gebracht wurde, war sein Leben nicht mehr zu retten. In den gestrigen Abendstunden ist Klebs seinen Verletzungen erlegen.

Das Erinnerungsmal.

Auf einem Terrassengelände, durch das der beginnende Herbst die welken Blätter der Vermelung trieb — die Natur ist meist taktvoller als der sie meisterrnde Mensch —, weichte Weihensee sein Erinnerungsmal für die in den Kriegsjahren verbluteten 1555 Weihenseeer. Wer weichte es? Das Volk von Weihensee? Jene verhärmte Kriegswitwe aus dem Hinterhaus, der man im vorjüngsten Laumel der Spekulation pollend den Lebensadern zerschneit? O nein. Dazu haben wir unsere Korporationen. Diese Veranstaltung war zur Not korrekt und doch wie weit entfernt von jenem Geist ins Innerste getroffener Veröhnung, der aus dem Erlebnis der Grauel die Kraft zum erkennenden „Nie wieder!“ schöpft. Die Professoren Hofaus und Seed haben den Feldgrauen

Das unbegreifliche Ich.

28) Geschichte einer Jugend. Roman von Tom Kristensen.

(Berechtigte Uebersetzung aus dem Dänischen von F. C. Bogel.) Sie war nun ganz vereinsamt. Samuelsen kam gar nicht mehr, und wir sprachen niemals von ihm. Ihre Verwandten kamen auch nicht, und jetzt verstehe ich, daß sie Anstoß an ihr genommen hatten und sich deshalb fernhielten. Schon damals dümmerte mir die Wahrheit auf, und das machte mich unsicher. Darum war ich entweder verschlossen ihr gegenüber oder ich wurde auch bösig und wollte meinen Willen durchsetzen. Die Nachbarin, eine fette Dame mit einer Hege Kinder, die entweder an ihrer Schürze oder ihrem Arm hingen, kam zuweilen herein und machte einen Schwall über die Leute im Haus, über Verlobungen und über Heiraten. Mutter lachte immer, wenn die Frau da war. „Mutter,“ fragte ich einmal, als die Nachbarin gegangen war, „weshalb lachst du immer, wenn die Leute sich verheiraten? Ist das denn so komisch?“ Mutter sah mich mit ihren dunklen, müden Augen an, und dann sagte sie: „Nein, komisch ist es nicht.“ „Ja, aber weshalb lachst du denn?“ „Waldemar, wäre es dir denn lieber, wenn ich weinte.“ „Ist es traurig, sich zu verheiraten?“ „Es ist sowohl das eine wie das andere, denn die Menschen passen niemals zusammen,“ antwortete sie, „aber das wird dir noch früh genug klar werden.“ Ich sah so da und fragte mit den Nägeln auf dem Tisch. Dann sagte ich: „Wie dumm doch die Leute sind, daß sie sich nur deswegen verheiraten.“ „Weshalb?“ „Ja, ich weiß es ganz gut!“ antwortete ich und wurde rot. Ich fühlte mich schwindlig und unsicher; aber trotzdem mußte ich einen Vorstoß gegen die Erwachsenen unternehmen. „Gar nichts weißt du! Was sich solch ein Knirps alles einbildet. Aber du spielst gewiß zu viel mit unanständigen Jungens.“ Ich glaube, ich werde dich lieber bei mir oben behalten.“ Ganz leise glitt ich vom Stuhl und verschwand, bevor mich Mutter festhalten konnte, und als ich spät am Abend

gemeinhalt, der, den Stahlhelm in der Hand, über dem Heer der Jgänder, der mehr und weniger schwarzweißrot bewimpelten Vereinsabnen, der Ordensrevue der Schützenlegationen thronen. Chöre umrahmen den Feiertag, in dessen Mittelpunkt die sehr gebräuchliche Rede eines Ausschuhvorsitzenden und die wenigen trockenen Sätze stehen, mit denen ein Stadtrat das Denkmal für die Stadt Berlin übernahm. — Windstöße jagten durch die fahl werdenden Äste und der Kriegerverein legte seinen Kranz am Fuße des Denkmals nieder. Ruckte gerade er? Und dann verließen sie im Zuge die Stätte. Das „Deutsche Orchester“ intonierte den Hohenfriedberger Marsch. In der Rechnung stimmte etwas nicht. Die Barnimer Schützenhilfe trug eine Fahne mit der Aufschrift „Einig und stark — deutsch bis ins Mark“. Sie werden sie weiterhin hochhalten, die tränereiche Tradition aus Blut und Eisen, ohne aus ihr zu lernen. Und das ist es, was so düster stimmt.

Gegen den Fleischwucher.

Die Rechtsparteien unausgehebt gegen billige Fleischpreise. In der städtischen Ernährungsdeputation kamen gestern die Verhandlungen der mittleren Preisprüfungsstelle über die Fleischsteuerung zur Sprache. Der Unwille über die mangelnde Unterstützung der Preisabbaufaktion war allgemein. Nach längerer Debatte wurde folgende Entschliebung angenommen: „Die Deputation für das Ernährungswesen vermag in den derzeitigen Verhandlungen der Preisprüfungsstelle Berlin allein eine erfolgversprechende Aktion zu dauernder Niedrighaltung der Fleischpreise nicht zu erblicken, da von ernsthaften Maßnahmen gegen unabsehbare Erzeugerpreise und Nachprüfung von deren Gesetzungsfolgen abgesehen zu werden scheint. Eine Entspannung ist nur möglich durch zollfreie Einfuhr von Gefrierfleisch in unbefränkter Menge und von Frischfleisch bzw. lebendem Vieh.“ Gegen die Annahme dieser Resolution stimmten selbstverständlich die Vertreter der bürgerlichen Rechte.

Schärferer Kampf gegen die Brandstifter.

Die Tatsache, daß trotz der umfangreichen Maßnahmen des Polizeipräsidiums die Brandstifter noch immer ihr verbrecherisches Handwerk treiben, hat die zuständigen Stellen veranlaßt, die bisherigen vorbeugenden Maßnahmen noch weiter auszubauen und den Apparat des unter der Leitung des Kriminalkommissars Riese stehenden Sonderdezernats zu vergrößern. Es ist ein intensiver Beobachtungsdienst in den bisher am stärksten heimgekehrten Stadtteilen eingerichtet worden. Ferner hat man zur rechtzeitigen Entdeckung von Bränden eine große Anzahl von Türmen Berlins mit Beobachtungsposten besetzt und von dort aus eigene Fernsprecheinrichtungen zu den Feuerwachen und dem Polizeipräsidium angelegt, eine Maßnahme, die sich bei dem am gestrigen Sonntag in der Wiener Straße angelegten Brande bewährt hat, so daß das Feuer durch das schnelle Eingreifen der alarmierten Wehren bald gelöscht werden konnte. Das Sonderdezernat ist schon auf Spuren verschiedenster Art gefahren, die eingehend verfolgt werden, ohne daß es jedoch bisher gelungen ist, einen der Täter zu ermitteln. Ueber eine Anzahl weiterer in Angriff genommener Maßnahmen kann aus begrifflichen Gründen einstweilen noch nichts mitgeteilt werden.

Das Motorrad.

Ein tragischer Motorradunfall, der ein blühendes junges Menschenleben erlöschte, führte den Kolontar H. unter der Anklage der fahrlässigen Tötung vor das Schöffengericht Berlin-Tempelhof. Eines Tages hatte der Angeklagte seiner 17jährigen Braut, die schon oft sein Motorrad gesteuert hatte, wieder gestattet, das Rad zu fahren, obwohl sie keinen Führerschein besaß. Er selbst nahm auf dem Sojusstij Platz. Was schon so oft ohne Unfall abgelaufen war, sollte an diesem Tage dem jungen Mädchen das Leben kosten. Beim Einbiegen in einen Kreuzungsweg nahm es auf der Chaussee nach Lichterfelde den Bogen zu kurz, so daß es in ein entgegenkommendes Lastauto hineinfuhr, das wegen eines an der Ecke haltenden Kartoffelmagens die Mitte der Straße hielt. Die Braut des jungen Mannes wurde dabei überfahren und so schwer verletzt, daß sie bald verstarb. Er selbst erlitt eine schwere Gehirnerkütterung und erhielt überdies noch die Anklage. Das Gericht erblickte in dem Verhalten des Angeklagten, seine Braut ohne Führerschein fahren zu lassen, eine Fahrlässigkeit, die bei einem älteren Manne als außerordentlich grob und als

ein schwerer Verstoß gegen die elementarsten Sicherheitsvorschriften angesehen werden mußte, angeflücht der Jugend des Angeklagten aber nur eine solche mittleren Grades darstelle. Da der Angeklagte schon am schwersten durch den von ihm selbst verursachten Tod seiner Braut gestraft worden sei, bemah das Gericht die Strafe auf einen Monat Gefängnis. Außerdem wurde eine dreijährige Bewährungsfrist zugebilligt.

Kleingarten-Torgen.

Das Jahr neigt sich mehr und mehr seinem Ende zu. Schon rieseln die ersten welken Blätter rot zur Erde herniedern und die letzten Blumen suchen noch die so dünn gestäten Sonnenstrahlen zu erfassen. Die Zeit der letzten Ernte ist gekommen. Das, was die Fleißigen in Kleingärten und Laubentkolonien geegelt und aufgezogen haben, war am Sonntag in vielen mustergültigen Kleingartenbauausstellungen zu sehen. So wurde in der Gemeindegartenhalle in der Viktoriusstraße zu Weihensee eine Kleingartenbauausstellung eröffnet. Nach einleitenden Begrüßungsworten des 1. Vorsitzenden Fabig hielt Stadtrat Genosse Müller die Festrede, in der er auf die Bedeutung der Kleingärten hinwies. Baum- und Strauchfrüchte von erlauchlicher Größe, Blumen von seltener Pracht und in allen Farben spielen riesen die Bewunderung der Besucher hervor. Und dieses alles ist geschaffen und gezogen aus einem Boden, der vor Jahren kaum ein Grashalmchen hervorbrachte. Die einzelnen Kolonien — zwölf an der Zahl — haben ihre besten Erzeugnisse ausgestellt. Musikalische Darbietungen umrahmten diese gut gelungene Veranstaltung. Auch die Kolonie Hermannsheim in der Carmen-Syloa-Straße veranstaltete am Sonntag in der großen Vereinslaube eine gute Ausstellung der Erzeugnisse ihrer Kleingärten. Kürbisse, Gurken, Gemüse, Obst usw. zierten die weißgedeckten Tische in buntem Durcheinander. Der Verein hatte wieder, wie vor einigen Wochen, Waisentinder eingeladen, um ihnen kleinen Elternlosen einen sonnigen Nachmittag zu bereiten. — Auch der Pflanzerverein „Höhenluft“, Schöneberg-Südende, veranstaltete gestern in seinen Kleingärten eine Besichtigung von Waisentindern aus dem St. Michaelsst. Friedenau. Am Nachmittag wurden ungefähr 200 Waisentinder mit Ruff aus dem Stift abgeholt, in den einzelnen Lauben erhielten sie dann liebevolle Aufnahme. Der Tag verging unter Spielen und Turnvorführungen auf dem Spielplatz. Nach dem Abendessen, das wiederum in den Lauben eingenommen wurde, und nach reichlicher Beisprechung zogen die Kinder bei anbrechender Dunkelheit nach Hause.

Der Reichsverband der Kleingartenvereine, Bezirksverband Süden (Tempelhof), veranstaltete am Sonntag eine große öffentliche Versammlung, die sich zu einer imposanten Demonstration ausgestaltete. Von morgens 9 Uhr ab zogen die einzelnen Kolonievereine, Musikkapellen an der Spitze, mit Fahnen und Blöfaten zum Versammlungsort in Mariendorf. Das Thema des Tages lautete: „Welche Stellung nehmen die Kleingärtner zu der bevorstehenden Stadterordnetenwahl ein?“ Es waren geladen die Bezirksämter, die Lehrer, die Jugendpfleger und alle politischen Parteien. Er erschienen waren Vertreter der Sozialdemokratischen und der kommunistischen Partei, Genosse Stadtrat Küster vom Kleingartenamt Tempelhof, Bezirksbürgermeister Bruns-Wülfel und ein Abgeordneter der Bodenreformer. Die bürgerlichen Parteien waren nicht erschienen. Die Referate sowohl als auch die Diskussion klang in dem Bekenntnis aus, daß für die Kleingärtner bei der bevorstehenden Stadterordnetenwahl nur die sozialdemokratische Liste gewählt werden darf und keine Stimme den bürgerlichen Parteien zufallen darf. Nur die kommunistische Politik der Sozialdemokratie gewährleiste den Aufbau und die Förderung der gemeinnützigen Bestrebungen der Kleingärtner. Die imposante Kundgebung erreichte um 12 Uhr ihr Ende. Mit Ruff und Fahnenhymnen marschierten die Erschienenen wieder zurück nach ihren Kolonien. — Auf dem Sportplatz der freien Turnerschaft Neudölln-Brig fand am Sonntag eine Protestversammlung der Pflanzervereine des 14. und 15. Bezirkes statt, der ein endloser Demonstrationzug von Frauen, Männern und Kindern voranging, mit Ruff und wehenden Bannern. Schilder wurden herumgetragen, die u. a. die Forderung trugen: „Gebt uns Gartenheimstättengebiete!“ oder „Am Kleingarten wird der frane Mensch gesund!“ und „Dauerkolonien sind Lungen der Großstadt!“ Genosse Reinhold vom Provinzialverband der Kleingärtner sprach nach einleitendem Gesang des Kleingärtnergesangsvereins über die Entwicklung des Kleingartens sowie seine kulturelle und wirtschaftliche Bedeutung, nannte ihn den „Sungbrunnen der wertstätigen Bevölkerung“, der Licht- und Lufthunger stille, und schilderte anschließend die Kämpfe mit dem Ver-

In der Rechenstunde brachte ich meinen Arm so an, daß er nicht abgehen konnte. „Nimm den Arm weg,“ flüsterte er. „Sei still!“ antwortete ich laut. „Was ist denn da los, könnt ihr nicht ruhig sitzen!“ brüllte der Lehrer. Wir waren wieder ruhig. Kurz darauf stülzte ich Charles Hand herangezogenen Tournen und plötzlich kniff er mich kräftig in den Schenkel. Ich schrie so laut ich konnte. „Bist du das wieder, Waldemar!“ rief der Lehrer. Seine Augen blickten ganz starr vor Wut. Ich stand auf: „Ja, Herr Lehrer!“ „Warum hast du geschrien?“ Die ganze Klasse besand sich in lautiöser Spannung. Ich hörte, wie die Kameraden die Griffel weglegten und den Ausfall abwarteten. Charles sah ganz unbeweglich. „Warum hast du geschrien!“ wiederholte der Lehrer. „Ich wurde von einem unechten Kind in den Schenkel gekniffen.“ „Was wurdest du?“ Die Klasse tobte. Das Gebrüll des langen Christian tönte über alle hinweg und ich fühlte mich sicher und mutig. „Ruhe, ich will Ruhe in der Klasse haben! Und du, Waldemar, was redest du da für Unfann?“ „Ich wurde von einem unechten Kind in den Schenkel gekniffen,“ wiederholte ich feft. „Werdet ihr wohl ruhig sein!“ schrie der Lehrer. Die Klasse glied einem unrubigen Meer von Köpfen, die sich nach allen Richtungen bewegten. Ein unterdrücktes Gelächre erdönte aus dem Hintergrund. Ein Junge hielt die Hand vor den Mund und prüschte heraus. Doch ich stand steif und bleich wie ein Märtyrer da. Charles bewegte sich nur rückweise. Er zapfte an seinen Fingern, er rollte mit dem Griffel, er schob die Tafel hin und her. „Wilst du mich zum Besten halten?“ rief der Lehrer. „Nein!“ „Warum hast du denn geschrien?“ „Das habe ich ja schon gesagt.“ Ich konnte die Klasse atmen hören. „Dann kannst du nach der Schule eine Stunde nachbleiben,“ antwortete der Lehrer und ging wütend zum Katheder. Ich setzte mich kerzengrade hin. (Fortsetzung folgt.)

Weltwirtschaftliche Umschau.

Die organisierte Verwertung der Produkte.

Die jüngst erfolgten Bewegungen und Verschiebungen auf dem Weltmarkt für Rohstoffe und Lebensmittel bringen die Fragen der organisierten Verwertung dieser Produkte wieder in den Vordergrund. Seit dem Krieg sind auf diesem Gebiete Umwälzungen von großer Tragweite eingetreten, die noch bei weitem nicht abgeschlossen sind. Neben den Kartellen und Trusts, die in der Regel eine verhältnismäßig geringe Zahl von Unternehmungen vereinigen, entstanden in den letzten Jahren Einrichtungen, die sich die Verwertung der Waren von Millionen Produzenten zum Ziel setzten und die sich deshalb auch auf breite Kreise von Produkten erstreckten.

Genossenschaftlicher Verkauf in Amerika.

Die Erscheinung, die nach russischem Vorbild als „Scherz“ bezeichnet wird, d. h. das Mißverhältnis zwischen den Preisen für Industrie- und Agrarprodukte, aber auch andere Mißstände hoben den amerikanischen Farmer in den letzten Jahren große Schwierigkeiten bereitet. Die Preisspanne zwischen Erzeuger- und Verbraucherpreis war außerordentlich hoch, die zu Inflationspreisen erworbenen Farmen arbeiteten in der Deflationszeit infolge der hohen Zinslast mit unerträglichen Produktionskosten, schließlich konnten die Farmer ihre Waren nicht durchhalten, sondern mußten sie sofort nach der Ernte auf den Markt bringen, was zur weiteren Preisfrenkung beitrug. Unter solchen Umständen konnte der Gedanke, durch den Zusammenschluß der Produzenten in Großgenossenschaften bessere Preise zu erzielen, rasch unter den Farmern Fuß fassen. Vor allem handelte es sich um eine Kreditfrage, d. h. um die Frage, ob die Genossenschaften Kredite erhalten könnten, um die Landwirte zu beschaffen. Die Genossenschaften kauften die Vorräte auf, bringen sie aber nicht sofort, sondern nur nach Maßgabe der Nachfrage auf den Markt. Sie konnten dadurch in der Tat erhebliche Preissteigerungen erzielen. Diese Verwertungs-großgenossenschaften wurden in bezug auf die Verwertung von Getreide, Baumwolle, Tabak und Obst gegründet, arbeiteten aber nicht alle mit dem gleichen Erfolg.

Was die Getreideverwertung anbelangt, so entwickelten sich die Verhältnisse in Kanada und in den Vereinigten Staaten nicht gleichmäßig. In Kanada war der Bewegung ein großer Erfolg beschieden, und heute ist dort die Sache so weit, daß mindestens die Hälfte der kanadischen Ernte durch eine einzige Großgesellschaft verkauft, die 85 000 Farmer mit 10 Millionen Acres Getreide land umfaßt. Diese Gesellschaft erhielt von den Banken einen Kredit von 25 Millionen Dollar zu dem damals günstigen Zinssatz von 6 Proz.

Weniger Glück hatte die Bewegung in den Vereinigten Staaten, wo die Schaffung von Großgenossenschaften für die Getreideverwertung erst im vergangenen Jahre in die Wege geleitet werden konnte. Diese erfolgte aber nicht auf organischem Wege, von unten angefangen und von den breiten Schichten der Farmer getragen, sondern wurde der Wirtschaft künstlich aufgepfropft. Die vier größten Getreidefirmen der Vereinigten Staaten haben eine Großgenossenschaft gegründet, der sie ihre sämtlichen Anlagen ausliefern und auch das Betriebskapital zur Verfügung stellen. Die Landwirte sollten dann durch Beteiligungen den Kaufpreis später bezahlen. Die großen Getreidehändler entschlossen sich zu dieser Umwandlung deshalb, weil sie vor der damals

drohenden staatlichen Intervention gegen den Getreidehandel Angst hatten. Die neue Genossenschaft war in der Tat bei der Abwicklung der letzten Ernte in hohem Maße beteiligt und hat 200 Millionen Bushel Getreide auf den Markt gebracht. Es gelang aber nicht, die einzelnen Landwirte für die Sache zu interessieren, weshalb nach Ablauf von Jahresfrist die Anlagen und Einrichtungen der vier Großfirmen wieder in deren Besitz zurückgenommen wurden. Die Genossenschaft wird zwar weiter bestehen, doch wird ihre Wirkungswirkung sehr erheblich eingeschränkt werden.

Die landwirtschaftlichen Genossenschaften der Vereinigten Staaten für die Verwertung der verschiedenen Produkte haben sich in wahrhaft amerikanischem Tempo entwickelt. Das amerikanische Landwirtschaftsministerium teilt mit, daß im Jahre 1923 von den Genossenschaften landwirtschaftliche Produkte im Werte von 2 Milliarden Dollar auf den Markt gebracht wurden. Davon entfiel auf die 78 Baumwollgenossenschaften ein Umsatz von 400 Millionen, auf die Kollereigenossenschaften 300 Millionen, die Viehhandelsgenossenschaften 220 Millionen, auf Genossenschaften für die Verwertung von Obst und Gemüse 280 Millionen Dollar. Die Genossenschaften für Getreideverwertung machten 1/3 Milliarden Umsatz. Jüngsten Berichten zufolge geht diese Entwicklung weiter, abgesehen von der Getreideverwertung, von deren Mißerfolg oben berichtet wurde.

Die übrigen Länder.

Die russischen Großgenossenschaften betreiben ebenfalls eine organisierte Verwertung des Getreides. Infolge des Ausfuhrhandelsmonopols erfolgt die russische Getreideausfuhr in organisierter Form; darüber hinaus sammelt aber auch der Staat Getreidevorräte, um die Bevölkerung gegen eine Verknappung zu sichern und auch auf die Preisgestaltung einen Einfluß auszuüben. Letzteres wird auch in Frankreich betrieben, wo bekanntlich vor einiger Zeit die Sammlung staatlicher Getreidevorräte beschlossen wurde, um von Zeit zu Zeit durch Verkäufe aus den Vorräten preisregulierende Wirkungen zu erzielen. Dasselbe geschah bis vor kurzem auch in Deutschland, wo die Verkäufe der Reichsgetreidestelle, welche die noch übrig gebliebenen Vorräte auf den Markt brachte, die emporgestiegenen Getreidepreise zeitweilig zum Sinken brachte.

Organisierte Verwertung von Wolle.

Während des Krieges wurde in Australien, das 2/3 der Weltproduktion an Wolle liefert, ein staatliches System der Wollverwertung eingeführt. Der Staat kaufte die Wolle zusammen und sorgte für deren Verwertung, ähnlich wie dies in Ägypten in bezug auf die Baumwolle, in Kanada für Getreide der Fall war. Der jüngst eingetretene Preissturz auf dem Wollmarkt veranlaßte jetzt die Wollproduzenten zu der Forderung, die im Krieg entstandene Einrichtung in der alten oder in anderer Form wieder aufleben zu lassen, jedenfalls aber so, daß den Produzenten die Zurückhaltung der Vorräte mit Hilfe staatlicher Kredite bzw. Vorschüsse ermöglicht würde. Es ist anzunehmen, daß die Frage in Australien in dieser Form gelöst wird, wobei man mit englischen Krediten für die Gewährung der Vorschüsse rechnet. Allerdings wird durch diese Kredite der Rohstoff der englischen Wollindustrie verteuert, ebenso wie der englische Verbraucher seinen Kaffee deshalb höher bezahlen muß, weil das englische Bankkapital dem brasilianischen Staat große Kredite für die gegen Kaffeepalastierung zur Verfügung stellt. Die selbstlosen patriotischen Gesichtspunkte hören auf, sobald es sich um ein gutes Geschäft handelt.

Die Gummiverwertung.

Auch die Verwertung des Gummis erfolgt in organisierter Weise und zwar durch ein Exportsystem (Stephensonsystem), das die Einschränkung der Produktion zur Herbeiführung höherer Preise zum Ziel hat. Ueber dieses System und seine Folgen wurde in der letzten Zeit angefangen der stürmischen Preiserhöhung für Gummi wiederholt gesprochen. Wir möchten hier nur kurz erwähnen, daß die Gummihäufte Gegenbewegungen in Amerika ausgelöst hat. Sind doch die Vereinigten Staaten die größten Abnehmer für Gummi (Automobilindustrie), und deshalb wollen sie sich die riesigen Preise nicht gefallen lassen. Abgesehen von Bestrebungen, eigene Gummipflanzen zu erwerben, oder solche anzulegen, besteht die Absicht, die Verbraucher von Gummi in eine einheitliche Organisation zu bringen, um den Kampf gemeinsam zu befechten und dadurch auf die Preise zu drücken. Der amerikanische Handelsminister Hoover propagiert seit Jahr und Tag den Gedanken des Zusammenschlusses der amerikanischen Unternehmungen zum gemeinsamen Einkauf ausländischer Rohstoffe. In bezug auf Gummi wurde voriges Jahr bereits der Versuch gemacht eine solche Organisation ins Leben zu rufen, der aber damals scheiterte. Jüngsten Berichten zufolge ist jetzt von neuem die Rede davon, die erwähnte Großeinkaufsorganisation zu errichten. A. J.

Der Berliner Arbeitsmarkt.

Die Verschlechterung auf dem Berliner Arbeitsmarkt ist auch in der letzten Woche vorherrschend geblieben. Die für Berlin maßgebenden Industrien, wie die Metall- und Holzindustrie, verzeichnen einen Rückgang des Arbeiterbedarfs. Mehr oder weniger deutlich ist erkennbar, daß die Anforderungen teilweise weit hinter dem Ertrag für ausgeschiedene Kräfte zurückbleiben. Selbst im Baugewerbe, das nach beigelegten Differenzen die Arbeiten wieder in Angriff nimmt, erfolgen die Anforderungen, namentlich für die Nebenberufe, verhältnismäßig zögernd. Ein besonderes Merkmal für die Entwicklung der Wirtschaft bildet der Zugang Stellenluchender aus den Reihen der Steinopplümmen und brandgefährdigen Verkauferrinnen, denen sich bisher noch immer gute Beschäftigungsmöglichkeiten boten. Vereinzelt Besserungerscheinungen einiger kleinerer Berufsgruppen vermögen an der allgemein absteigenden Linie nichts zu ändern.

Es waren 48 648 Personen bei den Arbeitsnachweisen eingetragen, gegen 47 438 der Vorwoche. Darunter befanden sich 37 636 (35 971) männliche und 11 012 (11 467) weibliche Personen. Unterstufung bezogen 13 789 (12 261) männliche und 2534 (2534) weibliche, insgesamt 16 323 (14 795) Personen, davon bei Notstandsarbeiten beschäftigt 1821.

Die Teuerungsziffer der Lebenshaltungskosten. Genosse Heiny schreibt uns: In dem Artikel unter der gleichen Überschrift, den wir am Sonnabend, den 5. September, veröffentlichten, sind zwei Fehler unterlaufen. Es sollte nicht heißen, daß die technische Berechnung des Index ein Kniff mit raffiniert ausgedachten Rogeleien sei, sondern es soll in Wirklichkeit heißen: „Die Berechnung ist selbst auch kein Kniff mit raffiniert ausgedachten Rogeleien, sie erfolgt in statistischen Reichsamt durch Maschinen.“ — Aus der Darstellung über die Abwanderung der breiten Massen bei zunehmender Teuerung von qualitativ hochwertigen Nahrungsmitteln zu minderwertigeren war der Nachweis geführt, daß bei zunehmender Teuerung und durch den dadurch entstehenden Zuwachs an Käufern gerade diese Nahrungsmittel besonders im Preise steigen. Die Schlussfolgerung aus dieser Beweisführung hat zu lauten: „So drückt bei rasch steigender Teuerung der Lebenshaltung die Indexziffer automatisch immer weniger die Teuerung aus, die im Arbeiterhaushalt sich auswirkt.“

Freie Behandlung gegen Rheumatismus

Wir senden jedem Leidenden, der aus seinen Namen und Adresse angibt, ein äußerlich anzuwendendes Heilmittel im Werte von 5 Mark.
Tausende, die an Rheumatismus, Ischias (Rückweh) oder Gicht litten, sind durch uns geheilt worden. Es waren dies Patienten aus allen Teilen der Welt, die nicht einen Pfennig viertel haben. Lesen Sie, wie Sie dies bewerkstelligen können.
Rheumatismus wird durch die Ansammlung von Harnsäure in den Gelenken und Muskeln verursacht, und wir heilen Sie, indem wir diese giftigen Säuren durch die großen Schwitzenporen der Haut aus dem Körper ausschleusen.
Der Preis unseres Mittels stellt sich auf M. 5.00. Wenn Sie uns Ihren Namen und Adresse senden, garantieren wir Ihnen, dass wir ein vollständiges Verfahren im Werte von M. 5.00 kostenlos senden.
Wir verlangen nicht von Ihnen, dass Sie die teuren Bäder oder giftigen und schädlichen Drogen verwenden. Wir helfen jede Form von Rheumatismus auf eine leichtere, sichere und bessere Art, ohne eine einzige Dosis Medizin.
Nun zögern Sie nicht länger, sondern senden Sie uns heute noch Ihren Namen und Adresse. Adressieren Sie an: Magic Foot Draft Co., 35 New Court, Farringdon Street, London (England) und wir senden Ihnen umgehend ein vollständiges Heilverfahren im Werte von M. 5.00 vollständig kostenlos, damit Sie einen Versuch machen. Briefporto nach England 25 Pfennig, Postkarte 15 Pfennig.



Ein Hundertjähriger

In mein Glas und nimmt noch gern einen Reiche's Wacholder Extract, „Merke Weibchen“, der ihn weiter frisch und wohl auf erhält — W. Huldshe, Schöneiche. Unter tausenden anderen wieder ein wertvolles Zeugnis für die Wirkung dieses zur Lebensverlängerung heilsamen und gegen Krankheiten des Schilddrüsens und Bluterkrankheiten etc. hienieden höchst wirksamen Mittels. In Drogh. u. Sp. erhält, aber verbürgt sich nur in Originalpackungen der Firma Otto Reiche, Berlin 430, Glienbahnstr. 4. Wer dabei gesund u. lebensfähig bleibt, dem will Gott. Muschke, geb. 10. 3. 1823



nimmt Reiche's Wacholder.

Hämorrhoiden?

Novosan-Zäpfchen und Pasta bringen Hilfe!

Zu heilen durch alle Krankheiten. Erfund durch Schwan-Apothek, Dresden-R. Verlangen Sie sofort zur Erhaltung Ihrer Gesundheit aufhängende Broschüre und Dankebriefchen kostenlos durch uns direkt.

Walter Kießling, Dresden 21, Schlüterstr. 16

Bestimmt zu haben: Apotheke zum Erlernen Aegypt., Berlin N. W., Kastanienallee 2, Humboldt 1000. — Gleitsen-Apotheke, Leipziger Str. 74. — Kindelberg-Platz. — Gemma-Apotheke, 60 M., Reichenberger Str. 150. — Germania-Apotheke, N. 34, am Reichenberger Tor. — Anstalts-Apotheke, N. 10, Rastfährerbauweg 226. — Bismarck 1051. — Pelikan-Apotheke, N. 8, Leipziger Str. 93. — Berthel 3004-5. — Simon's Apotheke, Berlina direkt Apotheke, Berlin 6, 2. Spandauer Straße 17. — Berthel 3004-3004.

Inferieren bringt ERFOLG! Zähne

1 und 2 Mark. Goldkronen von 8 Mark an.

Persönliche fachmännische Behandlung. Wöchentliche Teilzahlung gestattet.

B. Wolff, Charlbg., Berliner Str. 110, nahe Wilhelmplatz, Berlin O 17, Madaistr. 15, Ecke Koppenstraße

Theater, Lichtspiele usw.

Volksbühne 8 Uhr: Fiesko

Staats-Theater Opernhaus 8 Uhr: Die Bohème

Opernhaus am Königsplatz 8 Uhr: Der illegale Holländer

Schauspielhaus 8 Uhr: Der Bär, — Die gr. Katharina

Schiller-Theater 8 Uhr: Jungfrau v. Orleans

Deutsches Künstler-Theater 8 Uhr: Faust 47

Die heilblauen Schwestern

Königsplatz 8 Uhr: Premiere! Gastspiel

Fritzi Massary: Die Teresina

Operette v. Schanzer u. Welisch — Musik von Oskar Strauß

Wallner-Theater 8 Uhr: Malschen

Heimlich-Bühnen Lessing-Th. Freitag, 11. Sept. 7 Uhr

Götz v. Berlichingen

von Grotke Wegener, Höllich, G. Müller, George

Kleinestheater Heute 8 Uhr

Besser als früher

von Pirandello Orska, Richard, Meltinger, Rewitz, Steiner

Yrionon-Th. Tagl. 8 Uhr

Stolz Weber in Frau Lehengrin

Mitt. Paik. 5-6 M. Sonntag Pr. 1. 50-12 M. Kl. Th. 3.50-5.50

Rose-Theater 8 Uhr: O schöne Zeit, o seltsame Zeit

Thalia-Th. 8 Uhr: Annemarie

Basel, Diegelmann, Heldemann, Dora, Metrika, Sipra, Wilfan

Theater in der Kommandantenstr. 8 Uhr

Marie Escher a G Annaliese v. Dessau

Inernal. Varieté

8 Uhr

Kirschoff usw.

Barnowsky-Bühnen

Theater in der Höpfergrätz-Str. Tagl. 8 Uhr

Wie es Euch gefällt

Hemdelnhaus Tagl. 8 Uhr

Margarine von Georg Kaiser

Die Tribüne Heute 8 Uhr

Heute 8 Uhr

Zurück zu Meinhalem v. Bernard Shaw

Residenz-Th. 8 Uhr: Jugendfreunde

Clare Rommer, Osk. Sabo, Dewis, Borklin, Emmoring, Eizer, Ley, Ketzow, Semler

Thalia-Th. 8 Uhr: Annemarie

Basel, Diegelmann, Heldemann, Dora, Metrika, Sipra, Wilfan

Theater in der Kommandantenstr. 8 Uhr

Marie Escher a G Annaliese v. Dessau

Inernal. Varieté

8 Uhr

Kirschoff usw.

Großes Schauspielhaus

Direktion: Karl Rosen

Täglich 8 1/2 Uhr:

„Für Dich!“

Regie: Erik Charell

Musik u. Gesangstexte: Ralph Benatzki

Bühnenbilder u. Kostüme: Ernst Stern

Parkett M. 5., Balk. M. 4., 1. Rang M. 3., 2. Rang M. 1. 0., 3. Rang M. 0.75, Logen u. Kleinstellen M. 7- bis M. 12- Vorverkauf ab 10 U. vorm. ununterbr.

Komische Oper

8 U. Dir.: James Klein 8 U. Europas meist gespielte u. somit erfolgreichste Revue!

400

Das hat die Welt noch nicht geseh'n Sommerpreise!

Rennen zu Hoppegarten

Dienstag, den 8. Sept. nachm. 2 1/2 Uhr

WALHALLA

7 1/2 Uhr: Die lustige Revue

Mal was anderes

Mit Lotte Verhulst — 24st. Willy Lumbert — Jodel — Rob. David usw. Pratz 0.50-1.50. Vorab 11 U. vorm.

WINTGARTEN

TARZAN

das amerikanische Original im Jubiläumsspielplan.

Sonntag nachm. 3 1/2 Uhr halbe Preise! Rauchen gestattet

Reichshallen-Theater

Alltäglich 8 Uhr u. Sonntag nachm. 3 Uhr

Stettiner Sänger

Nachm. halbe Preise, volles Abend-Programm!

Dönhoff-Brettli

(Saal und Garten)

Das beliebteste Familienvariété

Theat. d. Westens

Täglich 8 Uhr

Die große Operettenhaus

8 Uhr: Wiener Blut

Th. am Schiffbauerdamm 8 Uhr

Der kleine Kuppler

Lustspielhaus

Voranspiel: Sonnabend, 12. Sept. 7 1/2 Uhr: Premiere

Blüher Blaubaris achte Frau

Täglich 8 1/2 Uhr

4. Woche

HAUER 1925/26

„ACHTUNG!“

VELLE

505!

THEATER IM ADRIAN-PALAST

Mark 2- bis 16-

Philharmonie 8 Uhr

Eröffnungskonzert

des Philharmon. Orchesters: Prof. Julius Franke

Schieber, azad, Rimsky-Korsakow, Intermezzo Goldoni, an, Bossi, I. Sinfonia

Apollon-Theater

Das große Los!

Dr. Fort, u. Lu. v. Lem Paul Beckers

Lachen ohne Ende 60 Pf. bis 6 Mk.

Blüte-Sänger

Kottbuser Str. 6 - Tel. Wpl. 15077

Tagl. 8 Uhr, auch Sonntag nachm. 3 Uhr (zu halben Preisen)

die konzertmäßige Revue: Berlin... da klickstet!

Vorverkauf: 11-14, und 5-8 Uhr!

RIESEN CIRCUS

KRONE

Schönhauser Allee — Hochhaus, Venziger Str.

Hauptleitung Rudolf Mosse-Straße. Telefon: Humboldt 99

Täglich 8 abends 1 Uhr Sonntags 4 Uhr

Gigantische Circus-Spiele

Neu: Circus-Brennbahn

Preise, nur Sitzplätze, von 1.20 an

Zoo 500 exot. Tiere Indianerdorf

täglich von 10-7 geöffnet. Konz.: 2 Kapell. Raubtierfüttr. 11 U. vorm.

Aehnlichkeit.

Von Henri Barbusse.

Vor der Schwelle der pompösen Vorhalle sah die Portiersfrau des städtischen Tierdepots dem Spiel der Sonne zu, die wie eine Wolke aus Goldstaub die Rue du Lion überzog.

Ihr Gesicht war physiognomies, verblüht und trocken wie eine omläuge Befannmachung. Im Laboratorium Tiercefin, einem mit der medizinischen Fakultät zusammenhängenden Nebenbau, wurden gerade Experimente mit Hunden vorgenommen. Laub für diese Sammler, lehrte sie langsam in ihre Loge zurück, um Konron, ihrer Rache, zu tosen.

Infolge eines Eisenbahnunglücks, dem Charles Grandu zum Opfer fiel, war seine Witwe mit dem Titel und Amt eines Portiers bei diesem Hauptdepot betraut worden. Eine ungewöhnliche Günst! Mit fabelhaftem Eifer versah sie ihre Funktionen, die bei den administrativen Verästelungen ziemlich wichtig waren — das Haus war der Bürgermeisterei, der Präfektur und der Fakultät untergeordnet; die fortwährenden Ein- und Abgänge gewährten wenig Ruhe.

Einst — als sie von der Hochzeitsreise nach Tréport zurückgekehrt, mit ihrem Mann hier einzog — konnte sie sich der Eindrücke nicht erwehren, welche die Niedergeschlagenheit der weggeführten, in diesen Hof gebrachten Hunde auf sie machte. Sie mußte manchmal die Augen schließen, wenn Donnerstags Tiere im Schubkarren, steif und wie ausgestopft, weggeschafft oder vergnügt springend, hoffnungstrotz, an der Leine des Laboratoriumdieners fortgeführt wurden.

Damals hielt sie sich die Ohren zu, wenn aus dem Laboratorium Schreie — ähnlich denen von Kindern — oder vor allem das Gelächter der Studenten herüberdrang.

Aber Grandu hatte ihr die Notwendigkeit bewiesen, daß die Beamten die umherschweifenden Tiere — eine Gefahr für die Öffentlichkeit — bekämpfen mußten und es im allgemeinen Interesse nicht minder wichtig wäre, daß die Tierge die Hunde öffneten, um in sie hineinzuschauen.

Er hatte ihr erklärt — er war ein so schöner Mann, da begreift sie schließlich alles —, daß diese Hunde keineswegs gewöhnliche Tiere waren, sondern Gefangene, die bei Schleichern, in Aufsehung gegen das Gesetz, in einem anonymen Zustand aufgegriffen wurden. Und jetzt war es ihr gar nicht mehr möglich, ein Auge für diese Verurteilten zu haben.

Ihre Rache Konron liebte sie herzlich, verhätschelte sie soviel wie möglich. In ihre Loge zurückkommend, ging sie auf das blaue Deckbett zu, wo diese gewöhnlich schlief.

„Ah!“ rief sie und hob die Arme.
In der kontaven Beirundung — sie glich einem Rest — gab es zwei Konron. Oder vielmehr wälzte sich neben Konron eine andere Rache, die deren Schatten schien, weil sie ganz grau ausah.

„Hm!“ murmelte Frau Grandu mit weit aufgerissenen Augen, mit halb offenen und starren Lippen, die an eine Spardüchse gemahnten.

Gewiß, da gab es nicht viel zu verstehen: dieses einer Messerschneide gleichende Rückgrat, dieses kleine negerhafte Köpchen, das einem alten, glatten Handschuh ähnliche, abgeseuerte Fell — das alles verriet eine den städtischen Käfigen Entsprechung.

Frau Grandu tat brummend einen Schritt nach der Ecke, wo der Besen harrte. Aber in diesem Augenblick geschah es, daß Konron sich auf dem blauen Deckbett erhob, einen steilen Rücken machte, und die andere Rache sich eben so aufrichtete und auch ihren Rücken krümmte. Ihre beiden Schwänze ragten empor — einer fast wie der andere — sie stiechen gleichzeitig dasselbe dunkle, unverständliche Gestammel aus, das aus Bezirken jenseits des Menschentums dringt.

Und da — zum erstenmal in ihrem Leben — bei der wunderbaren Ähnlichkeit dieser Gesten — merkte die gute Frau, daß trotz des Anscheins alle Rachen der Erde sich sehr gleichen. Zwischen denen, die man verwöhnt und jenen, die man tötet, gibt es nicht den Unterschied, der vermutet wird.

Ja; Konron mochte so reich sein, ein gepflegtes Fell und noch so wundervoll infraktierte Pupillen haben (die andere sah trotz ihrer Jugend verkümmert und sah aus), sie mochte einen Schweiß wie eine Angernte besitzen — man sah trotzdem den Grund nicht ein, warum die eine glückselig war und die andere gemartert wurde; man mußte unwillkürlich denken, daß beide einer ungeheuer großen Familie angehörten.

Im Gesicht der Pförtnerin suchte es, und doch wußte sie noch nicht, was sie bewegte.

Aber wie sie durch die Scheiben, im Hofe, den Laboratoriumsdienner Quillebeuf sah, der geflüstert herbeikam, ergriff sie resolut den dünnen Kustreiter und steckte ihn unter das Bett. Dann laßte sie, als Heldin eines unklaren Instinkts, der Tür gegenüber Posto.

Im Türrohren erschien, hochrot im Gesicht, Quillebeuf und schwang eine Leine.

„Ist sie hier?“ erkundigte er sich eiligst.

„Wer?“ fragte die Pförtnerin.

„Die Rache!“ brüllte er, „die Rache!“

„Welche Rache?“ fragte sie, ohne eine Miene zu verziehen.

„Das niederträchtige Biest ist hierhergerannt!“ Außer sich war er.

„Eine graue Rache! Haben Sie das Vieh nicht gesehen?“

Ueberraschend ruhig erwiderte Frau Grandu, die gewissenhafte Beamtin, die niemals gegen Dienstvorschriften gesüht (nur ihre Hände trampften sich gegen die Schürze):

„Nein.“

Sie schüttelte den Kopf und fügte hinzu:

„Gewiß nicht.“

Der Mann konnte sich nicht genug wundern.

„Ja aber — was denn?“ stammelte er. „Aus den Händen ist sie mir geschlüpft... und hierher... Sie haben sie vielleicht nicht herein gelassen.“

Am Ende steht sie unter einem Rödel und pfeift uns was. Ich lache; Sie erlauben? ...“

„Das Tier ist nicht hier; ich sage es Ihnen ja.“

Sie sprach ganz ruhig und tat sich doch äußersten Zwang an, um ein unbefangenes, harmloses Gesicht zu maskieren. Eine heldenmütige Tat beging sie, vergleichbar dem Heroismus jener Frauen, die Verdächtige verborgen und den vor sich zitternden Häschern eine beherrschte Waise zu zeigen.

„Wenn Sie wollen, nur herein! ... Aber Zweck hat es keinen!“

In seine Idee verrannt, betrat der Mann den Raum. Sie wich zur Seite. Er reckte den Hals, gab sich einer momentanen Hoffnung hin — aber es war nur Konron, die, zur Regel zusammengedrückt, auf einem Stuhl lag; er suchte die Köpfe, schielte nach rechts und links und kniff ein Auge zu.

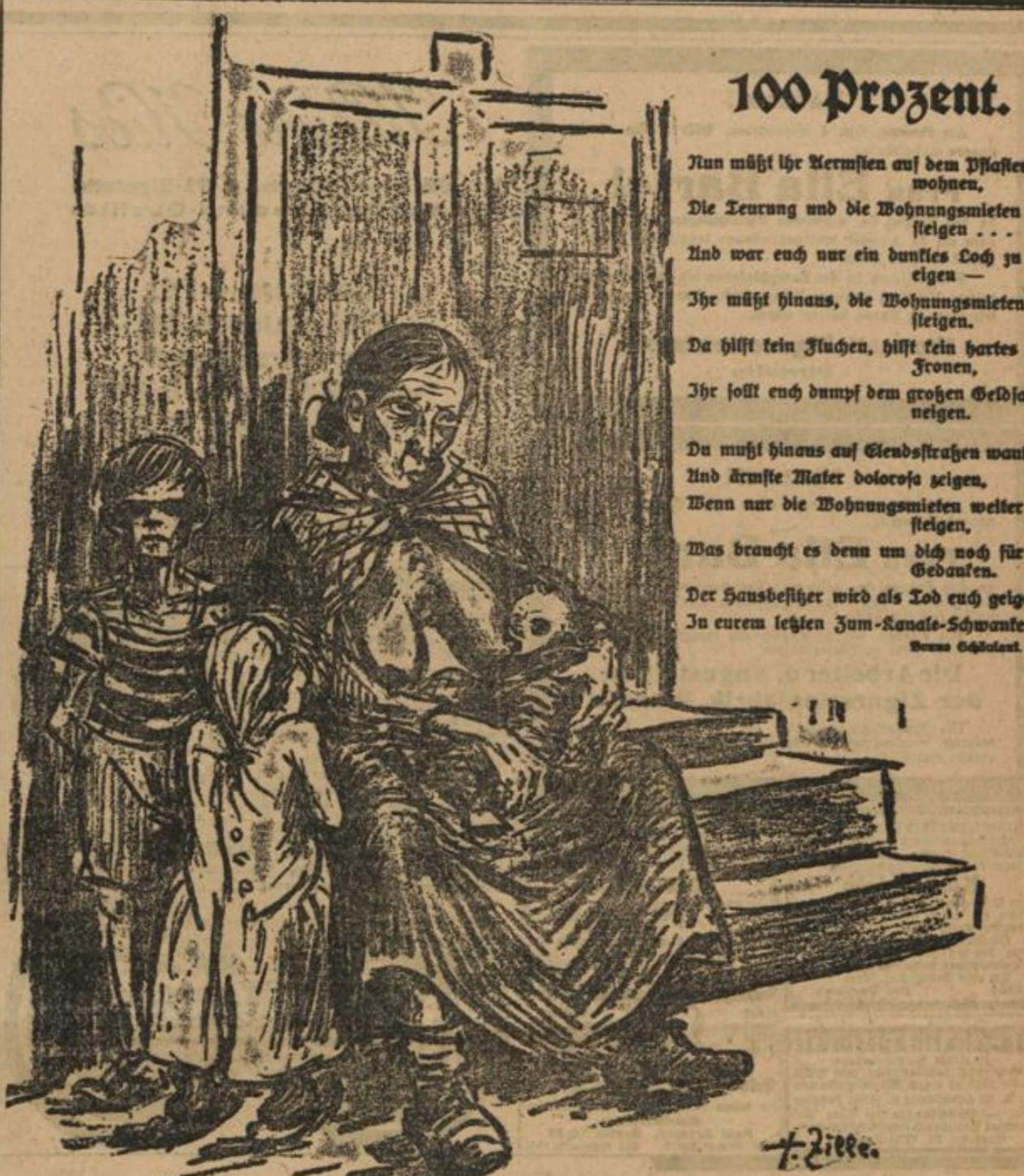
Sein Blick streifte das Bett, den blauen Ueberzug, haßte eine, zwei Sekunden darauf. Nichts rührte sich!

Das runde Gesicht der dabei stehenden Frau war so bleich und unbeweglich, wie das Zifferblatt der Uhr.

Der Mann machte seinem Verger durch brummende Töne Luft, während er unter den Tisch guckte. In diesem Moment empfand Frau Grandu plötzlich die große Kühnheit ihres Wagnisses... und fühlte sich dem Zusammenbrechen nahe, — aber sie erhobte sich. Nur ein bißchen abgestumpft hatte sie, und ihr Atem war schwer gegangen.

Quillebeuf sagte: „Hier ist sie nicht.“

Er war ein Mensch, der immer reich die Gewalt über sich verlor. Er machte ganz verzweifelte Gesten, rief sich mit der Faust gegen den Kopf und brach in beständige Vermisungen gegen die Wanderschaft seines Schicksals aus. Sein Vorgesetzter würde ihn,



100 Prozent.

Nun müßt ihr Vermieten auf dem Pflaster wohnen,
Die Teuerung und die Wohnungsmieten steigen...
Und war euch nur ein dunkles Loch zu eigen —
Ihr müßt hinaus, die Wohnungsmieten steigen.
Da hilft kein Fluchen, hilft kein hartes Fronen,
Ihr sollt euch dumpf dem großen Geldsack neigen.

Du mußt hinaus auf Glendstraßen wanken
Und ärmste Mater dolorosa zeigen,
Wenn nur die Wohnungsmieten weiter steigen,
Was braucht es denn um dich noch für Gedanken.
Der Hausbesitzer wird als Tod euch geigen,
In eurem letzten Zum-Kanals-Schwanken.
Sonne Schölkopf.

wenn er bloß mit der Leine zurückkäme, wieder mal als Diäten behandelt.

Er stieß ein schmutziges Wort aus, verschwand mit Entschuldigungen. Niedergeschmettert, mit trummern Rücken, so daß sich seine Bluse aufbauschte.

Frau Grandu war am Ende ihrer Kräfte.

Sie sank in einen Stuhl, der Atem verlagte ihr, sie ätztete, weil sie das erstemal — und wie! — gegen eine der höchsten und heiligsten Pflichten als Pförtnerin des Tierdepots gesüht hatte.

Noch wenigen Minuten erhob sie sich mit einem lauten und bestimmten Häuspern.

Wie wenn sie schweren Wein getrunken hätte, ging sie etwas schwanken Schrittes auf das Bett zu. In der Spiegelscheibe des Schrankes sah sie sich nur unbedeutlich, denn über ihren Augen lag ein Schleier wie damals zurzeit ihrer Witwenrauer.

Sie schlug das blaue Deckbett zurück. Die von Ermüdung, Abenteuern, Entbehren auf's äußerste geschwächte Rache rührte sich nicht. Hob nur ihr kleines Köpchen empor, das die Ungerechtigkeiten verdelend hatten und aus dem zwei befeuerte Augen schauten.

Die Pförtnerin berührte sie mit einer Hand, die weich war wie das Fell, und plötzlich fühlte sie das Klopfen des kleinen Herzens. Selig, ein Geschöpf geteilt zu haben, beugte sie sich über sie. Bevor Frau Grandu darüber nachdachte, was für Schwierigkeiten und schlimme Zufälle eintreten könnten, wenn sie diese Sänderin aufzog, sah sie die Rache mütterlich an, denn sie hatte ihr das Leben geschenkt.

(Berechtigte Uebersetzung von Joh. Kunde.)

Wie lange leben wissenschaftliche Theorien?

Es ist eine auffallende Tatsache, daß wissenschaftliche Theorien und Hypothesen eine recht verschiedene Lebensdauer besitzen. Es gibt Theorien, die so fest gefügt, so gut begründet sind, daß sie anscheinend für immer unverändert weiter bestehen, während andererseits in manchen Zweigen der Wissenschaft sich die Anschauungen beinahe von Monat zu Monat wandeln. Die sichersten Ergebnisse hat wohl die Astronomie aufzuweisen, die alle ihre Entdeckungen nur durch Beobachtungen und Reflexionen gemacht hat. Anders ist es bei den experimentell arbeitenden Wissenschaften, welche ihre Ergebnisse immer wieder ändern und nach kurzen Zeiträumen zu neuen Theorien gelangen. Der berühmte Chemiker Kekulé sagte daher einmal mit Recht, daß chemische Theorien in der Regel nicht älter als 25 Jahre würden, und physikalische Theorien sollen auch höchstens 30 Jahre ihre Gültigkeit behalten, obwohl sie bei ihrer Aufstellung aufs beste begründet werden. Biologische Theorien scheinen dagegen eine längere Lebensdauer zu besitzen. Lamarcks Deszendenztheorie dauerte schon 100 Jahre, und Darwins Selektionstheorie besteht auch bereits über 60 Jahre, hat also zahlreiche anscheinend gut begründete physikalische und chemische Theorien überlebt. Wenn auch immer wieder Leute kommen, welche diese großen Theorien angeblich begraben haben, so werden sie trotzdem noch lange in ihrem Grundgehalt weiterbestehen. Denn sie stellen eine logische Notwendigkeit dar. Der bekannte Philosoph R. Hartmann hat sogar der Darwinschen Selektionstheorie „aprioristische Wahrheit“ zugesprochen. Ueberblickt man das ganze große Gebiet der Theorien, so scheint die geringste Beständigkeit dort vorhanden zu sein, wo am meisten experimentiert werden muß. Und das ist verständlich; denn ein neues Experiment kann ganz andre Deutungen erfordern.

Gold aus Quecksilber?

Durch die Umwandlung von Elementen d. i. chemischen Grundstoffen ineinander haben unsere Anschauungen über die Natur dieser Grundstoffe eine völlige Umwandlung erfahren. Trotzdem erregte die Mitteilung, es sei Professor Riethes gelungen, unter bestimmten Bedingungen beim Durchgang des elektrischen Stromes aus Quecksilber Gold, wenn auch nur in sehr geringen Mengen, so doch ganz unzweifelhaft zu erhalten, neben großem Aufsehen in Fachkreisen auch starkes Mißtrauen, das auch keineswegs schwand, als bekannt wurde, daß Professor Ragaoka in Tokio auf wesentlich demselben Wege zu dem gleichen Ergebnis gekommen sei. Ganz unberechtigt scheint dieses Mißtrauen auch nicht zu sein. Eine selbstverständliche Voraussetzung für eine wirkliche Verwandlung von Quecksilber in Gold bei den Rietheschen Versuchen ist doch, daß er mit völlig reinem Quecksilber, dem auch nicht eine Spur Gold beigemischt gewesen, experimentiert habe. Nun teilen in dem neuesten Heft der „Naturwissenschaften“ Professor Riesenfeld und Haase mit, daß bei ihren Versuchen, Quecksilber in derselben Weise wie Riethes zu destillieren und dadurch zu reinigen, es sich immer noch als goldhaltig erwiesen habe, und erst bei noch weiter getriebener Vakuum-Destillation kein Gold mehr nachgewiesen werden konnte. Sie schließen daraus, „daß alle bisher zur Goldgewinnung benutzten und als goldfrei bezeichneten Quecksilberpräparate goldhaltig waren“.

In der gleichen Nummer teilen auch die Berliner Chemiker Liebe, Schiede und Fräulein Goldschmidt mit, daß sie bei der Rietheschen Methode der Quecksilber-Destillation niemals goldfreies Quecksilber erlangen konnten, daß sie jedoch bei weiter getriebener Hochvakuum-Destillation schließlich kein Gold mehr im Quecksilber nachweisen konnten; wenn sie aber mit diesem goldfreien Quecksilber die Rietheschen Umwandlungsversuche anstellten, so konnten sie in keinem Falle die Bildung von Gold nachweisen. Sie schließen daraus vorsichtigerweise nur, „daß die Goldbildung aus Quecksilber nach den Angaben Riethes zumindest schwer reproduzierbar ist“.

Danach scheint die so überlaut angefündigte Verwandlung von Quecksilber in Gold noch keineswegs eine wissenschaftlich gefälschte, nicht mehr anfechtbare Tatsache zu sein.

Voltaire und der Böhémien.

Alexis Piron war ein Zeitgenosse Voltaires, ein vorzüglicher Improvisator, der die Verse, wenn es sein mußte, förmlich aus dem Kermel schüttelte, aber dabei halb und halb Böhémien. Und wenn er jemanden haßte, so war es Voltaire, den Gefeierten. Franz Blei erzählt hier von einer hübschen Geschichte. Als Voltaire einmal seine „Semiramis“ vorlas, war auch Piron unter den Zuhörern. Doch er war ein sehr aufmerksamer Zuhörer, und immer wieder fielen ihm Stellen auf, die mehr von Racine und Corneille waren, als von Voltaire. Was tat er also? So oft Voltaire beim Lesen an eine solche Stelle kam, erhob sich Piron und verbeugte sich ehrerbietig. „Was wollen Sie, Herr Piron?“ fragte endlich Voltaire, der durch das Gebaren seines Gegners immer nervöser wurde. „Ach, lesen Sie nur weiter,“ war die Antwort. „es ist nur, weil ich die Gewohnheit habe, Bekannte zu grüßen.“ Bei der Aufführung fiel „Semiramis“ durch. Was er von dem Stück denke, fragte daraufhin Voltaire seinen Gegner Piron. „Ich denke, Sie möchten wohl, daß ich es geschrieben hätte!“ erwiderte Piron.

Jubiläums-Süßwaren-Ausstellung

des Gau Brandenburg der Schokoladen-Geschäftsinhaber Deutschlands
6.-13. September. Neue Welt Hasenheide 108-114.

Nachruf!

Am Freitag, den 4. September, früh 7 Uhr, starb unsere Arbeiterin

Frau Ella Bartel

an den Folgen der schweren Verletzungen, die sie bei dem am 24. August stattgefundenen tragischen Brandunfall erlitten hatte.

Wir verlieren in der Entschlafenen ein langjähriges, treues Mitglied unserer Belegschaft, dessen Andenken wir stets in Ehren halten werden.

Wenesti Zigarettenfabrik
Direktion

Nachruf!

Am Freitag, den 4. September, früh 7 Uhr, entschlief unsere Kollegin

Frau Ella Bartel

an den Folgen der schweren Verletzungen, die sie bei dem am 24. August stattgefundenen tragischen Brandunfall erlitten hatte.

Wir werden das Andenken der langjährigen lieben Kollegin stets in Ehren halten.

Die Arbeiter u. Angestellten der Zigarettenfabrik Wenesti

Die Beerdigung findet am Donnerstag, 10. September, nachmittags 2 Uhr, im Krematorium Gerichtsstraße statt.

Kleine Kios

die aromatische 3-Pf.-Zigarette in voller Friedens-Qualität

Losburg 4 Pf.
Treugruss 5 Pf.
Heimattreue 6 Pf.
von Bismarck 8 Pf.
Sanct Georg 10 Pf.

Tafel-Tabak- & Cigaretten-Fabrik „Jas“ o. E. Robert Köhne, Dresden.

Deutscher Metallarbeiter-Verband

Achtung! Rohrt eger u. Helfer Achtung!

Dienstag, den 9. Septbr., abds. 7 Uhr, in den „Sophienkellern“, Sophienstr. 17-18

Brandenversammlung

Tagesordnung: Bericht über die Verhandlungen.

Zu Anbetracht der Wichtigkeit der Tagesordnung ist es unbedingt notwendig, daß jeder Kollege erscheint.

Ohne Mitgliedsbuch kein Zutritt. Die Ortsverwaltung.

Oefen
Eiserne Oefen - Kacheloefen
Herde
für Kohle und Gas
R. Zechlin
Berlin C.25
Alexanderplatz 19

Guiter Schlaf

ist das beste Mittel.

Mattdecken für Groß u. Klein, mit oder ohne Feder, Stahlmatratzen, an Privat. Besondere Beding. Rat. 30% frez. Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.).

Metallbetten

Stahlmatratz., Kinderbetten dir. an Priv. Kat. 600 frei. Eisenmöbelfabr. Suhl Thür.

In den Kreisen
der Vorwärtiger finden Sie Interessantes für alle Angehörige unserer „KLEINEN ANZEIGEN“

Achtung Zollerhöhung

11 Trotz großer Preissteigerung 11

50000 Liter Fruchtwelne

Mit Zucker vergoren, süss ca. 14%, stark
Feldbeer- u. Apfelwein Ltr. M. 0.87
Feinst. Frucht. Malaga-Typ - 0.98
- Johannisbeerwein - 1.04
- Sachelbeerwein - 1.10
- Kirschwein - 1.13

25000 Liter Süßwelne

garantiert echt, unverschnitten
Feinst. Terragona süss 16%, Ltr. M. 1.50
- Malaga - 1.64 - 1.73
- Samos - 1.64 - 2.07
- Douro Portw. - 2.04 - 2.76

25000 Fl. Rot- u. Weißwelne

0.92, 1.24, 1.73, 2.07 und 2.30 M.

Feinste Spirituosen

la Aquavit. 35% - Ltr. M. 2.25
la Weinbrand Verschnitt. 30% - 2.30
la echter Weinbrand. 35% - 4.20
la Spezial-Likör. 35% - 2.40
la Liköre, alle Sorten. 25% - 4.45

Keine Ausstattung. - Nur Qualität.

Ausschank direkt vom Faß

Kostproben gratis.

Likör- und Essenzen-Fabrik

Eduard Süsskind

Hauptgeschäft: Brunnenstraße 43

Tel.: Humboldt 7011 & 7012

Niederlagen:

Berlin: Koppenstr. 87

Tel.: Köpenick 4075

Neukölln: Berliner Str. 13

Tel.: Neukölln 1994

Charlottenbg.: Friedr.-Karpl. 5

Tel.: Westend 2740

KLEINE ANZEIGEN

Jedes Wort 12 Pf.

Fehlende Wörter 25 Pf.

Werbung 2 1/2 Zeilen

Werbung 3 1/2 Zeilen

Werbung 4 1/2 Zeilen

Werbung 5 1/2 Zeilen

Werbung 6 1/2 Zeilen

Werbung 7 1/2 Zeilen

Werbung 8 1/2 Zeilen

Werbung 9 1/2 Zeilen

Werbung 10 1/2 Zeilen

Werbung 11 1/2 Zeilen

Werbung 12 1/2 Zeilen

Werbung 13 1/2 Zeilen

Werbung 14 1/2 Zeilen

Werbung 15 1/2 Zeilen

Werbung 16 1/2 Zeilen

Werbung 17 1/2 Zeilen

Werbung 18 1/2 Zeilen

Werbung 19 1/2 Zeilen

Werbung 20 1/2 Zeilen

Werbung 21 1/2 Zeilen

Werbung 22 1/2 Zeilen

Werbung 23 1/2 Zeilen

Werbung 24 1/2 Zeilen

Werbung 25 1/2 Zeilen

Werbung 26 1/2 Zeilen

Werbung 27 1/2 Zeilen

Werbung 28 1/2 Zeilen

Werbung 29 1/2 Zeilen

Werbung 30 1/2 Zeilen

Werbung 31 1/2 Zeilen

Werbung 32 1/2 Zeilen

Werbung 33 1/2 Zeilen

Werbung 34 1/2 Zeilen

Werbung 35 1/2 Zeilen

Werbung 36 1/2 Zeilen

Werbung 37 1/2 Zeilen

Werbung 38 1/2 Zeilen

Werbung 39 1/2 Zeilen

Werbung 40 1/2 Zeilen

Teilschlüss. Besondere An- und W.

schlüssel. Besondere An- und W. schlüssel. Besondere An- und W. schlüssel.

Möbel

Waffelbeisende 110.-, englische Bettstellen 48.-, Tischstühle, Einzelstühle, Schlüsselschlüssel, Stein, aus Kirschholz 20.

Waffelschlüssel, Tischstühle, Kuffel, Schlüsselschlüssel, Stein, aus Kirschholz 20.



Freude an der Wäsche hat jede Hausfrau nur dann, wenn sie das Hausfrauenschiff

„Treffer“

ohne jede Füll-Apparat verarbeitet

Zu beziehen in allen einflussreichen Geschäften



Besuchen Sie die gegenwärtige Ausstellung bei nachstehenden Firmen:

- Hermann Borchardt, NW 21, Wilmersdorfer Straße 40
- A. Brönn jr., Weißensee, Berliner Allee 50
- Kaufhaus M. Feldt Nigg., Charlottenbg., Danckelmannstr. 41
- Kaufhaus Fr. Hahn, C 25, a. Alexpt., Landsberger Str. 60-63
- Kaufhaus Paul Held Nachfgr., N 4, Invalidenstraße 163
- Heya & Goldschmidt, N 58, Danziger Straße 98
- Kaufhaus Wihl. Joseph, W 57, Großgörschenstraße 1
- R. & S. Moos, N 59, Reinickendorfer Straße 10
- Kaufhaus Gebr. Preuß, NW 87, Dusselstr., Ecke Hellenstr.
- Fritz Wessolek, O 113, Frankfurter Allee 344
- Kaufhaus d. Westens, G.m.b.H., W 59, Tannenzienstr. 21-24

tepp- u. Daunnen-Decken

aus preiswertester, bester Qualität. Fabrik Bernhard Strömmer, Berlin W 111, 23 (Untergrundbahn Zionsbrücke). Filiale: Spittelmarkt, Ecke Bernh. u. Westens, Nikolaikirche Platz 2, Ecke Trautmannstr. Repar. jed. Art. Muster gratis.



Der Rat des Arztes:
Geben Sie den Kindern reichlich Fett. Blauband-Margarine ist sehr gehaltvoll, bekömmlich und wird gern von ihnen gegessen.

Preis 50 Pfennig das Halbpfund in der bekannten Packung.

Schwan im Blauband
FRISCH GEKIRNT

Wir bitten, beim Einkauf von je 1 Pfund „Blauband-Margarine“ das farbige illustrierte Familienblatt „Die Blauband-Woche“ kostenlos zu verlangen.

Besonders wirksam sind die KLEINEN ANZEIGEN in der Gesamtanlage des „Vorwärts“ und billiger!

Wir bitten, beim Einkauf von je 1 Pfund „Blauband-Margarine“ das farbige illustrierte Familienblatt „Die Blauband-Woche“ kostenlos zu verlangen.

Musikinstrumente

Klavier, selbstlos Verarbeitung, langjähriges Garantie. Teilschlüssel, Besondere An- und W. schlüssel.

Klavier, selbstlos Verarbeitung, langjähriges Garantie. Teilschlüssel, Besondere An- und W. schlüssel.

Klavier, selbstlos Verarbeitung, langjähriges Garantie. Teilschlüssel, Besondere An- und W. schlüssel.

Klavier, selbstlos Verarbeitung, langjähriges Garantie. Teilschlüssel, Besondere An- und W. schlüssel.

Klavier, selbstlos Verarbeitung, langjähriges Garantie. Teilschlüssel, Besondere An- und W. schlüssel.

Klavier, selbstlos Verarbeitung, langjähriges Garantie. Teilschlüssel, Besondere An- und W. schlüssel.

Klavier, selbstlos Verarbeitung, langjähriges Garantie. Teilschlüssel, Besondere An- und W. schlüssel.

Klavier, selbstlos Verarbeitung, langjähriges Garantie. Teilschlüssel, Besondere An- und W. schlüssel.

Klavier, selbstlos Verarbeitung, langjähriges Garantie. Teilschlüssel, Besondere An- und W. schlüssel.

Klavier, selbstlos Verarbeitung, langjähriges Garantie. Teilschlüssel, Besondere An- und W. schlüssel.

Klavier, selbstlos Verarbeitung, langjähriges Garantie. Teilschlüssel, Besondere An- und W. schlüssel.

Klavier, selbstlos Verarbeitung, langjähriges Garantie. Teilschlüssel, Besondere An- und W. schlüssel.

Klavier, selbstlos Verarbeitung, langjähriges Garantie. Teilschlüssel, Besondere An- und W. schlüssel.

Klavier, selbstlos Verarbeitung, langjähriges Garantie. Teilschlüssel, Besondere An- und W. schlüssel.

Klavier, selbstlos Verarbeitung, langjähriges Garantie. Teilschlüssel, Besondere An- und W. schlüssel.

Klavier, selbstlos Verarbeitung, langjähriges Garantie. Teilschlüssel, Besondere An- und W. schlüssel.

Klavier, selbstlos Verarbeitung, langjähriges Garantie. Teilschlüssel, Besondere An- und W. schlüssel.

Klavier, selbstlos Verarbeitung, langjähriges Garantie. Teilschlüssel, Besondere An- und W. schlüssel.

Klavier, selbstlos Verarbeitung, langjähriges Garantie. Teilschlüssel, Besondere An- und W. schlüssel.

Klavier, selbstlos Verarbeitung, langjähriges Garantie. Teilschlüssel, Besondere An- und W. schlüssel.

Klavier, selbstlos Verarbeitung